

DREI BÜCHER DES MONATS CLAUS LINCKE

Buchhandlung · Königsallee 96

Gerd Gaiser: *Gib acht in Domokosch*. 338 Seiten, Leinen, DM 7,80 — Anekdoten, Erzählungen u. Novellen des beliebten deutschen Autors.

H. V. Morton: *Wanderungen in Rom*. 492 Seiten mit Zeichnungen. Leinen, DM 18,50 — Ein römischer Sommer, für den sich der erfahrene Verfasser als literarischer Fremdenführer zur Verfügung stellt.

Hans Carl Heidrich: *Die Welt der Maler und Bilder*. 270 Seiten mit 80 Tafeln. Leinen, DM 24,00 — Ein einfühlsamer Beitrag durch die Malerei und ihre Meister.

Düsseldorfer Heimatspiegel

Heimatverein „Düsseldorfer Jonges“

Geburtstage im Monat August 1959

5. August	Kaufmann Hans Wagener in Duisburg-Ruhrort	65 Jahre
7. August	Stadtbaubeamter Heinz Kiel	50 Jahre
8. August	Stadtbaurat Paul Augst	55 Jahre
8. August	Steuerberater Hans Karsch	50 Jahre
11. August	Polizeirat a.D. Gustav Seelbach	65 Jahre
13. August	Direktor des Düsseldorfer Flughafens, Freiherr von Buddenbrock	65 Jahre
17. August	Verkehrsvereinsdirektor a.D. Julius Weise	80 Jahre
17. August	Zahnarzt Willi Huland	70 Jahre
18. August	Kaufmann Toni Bors	70 Jahre
18. August	Kaufmann Anton Stapelmann	75 Jahre
20. August	Restaurateur Bernd Nolte	55 Jahre
24. August	Ehrenbürger der Stadt Düsseldorf u. Ehrenmitglied der „Düsseldorfer Jonges“	
	Professor Dr. h. c. Gustav Lindemann	87 Jahre
24. August	Facharzt Dr. Wilhelm Klein	55 Jahre
26. August	Gastwirt Walter Berster	55 Jahre
28. August	Ingenieur Erich Barmeyer	60 Jahre
30. August	Direktor Wilhelm Schanzleh	83 Jahre

Allen diesen Geburtstagskindern unsere herzlichsten Glückwünsche!



Royermann
DÜSSELDORF · IMMERMANNSTR. 36 · RUF 80122

K O K S
im Sommer
billiger

Heinrich Keusen

Sanitäre Installationen

Gas-Heizungsanlagen

Seit
1901

DÜSSELDORF · HOHE STRASSE 44 · RUF 12896



Touropa-Reisen sind immer beglückende Urlaubstage

Bequem reisen im Liegewagen, sorgsamste Betreuung am Zielort

Wir bieten eine beispiellose Auswahl an Reisezielen, auch für Einzel-Pauschalreisen

Prospekte, Beratung und Anmeldung

Königsallee 6 (am Corneliusplatz) · Fernruf 80771

Düsseldorfer Heimatfreunde kaufen nur bei den anzeigenden Firmen!

Bommer Kaffee



Immer ein Genieß!

Die Chronik der „Jonges“

Berichte über die Versammlungen

23. Juni

Die Versammlung gedachte des Ehrenmitgliedes der „Jonges“, Hännies Müller-Schlösser, der in diesen Tagen 75 Jahre alt geworden wäre. Franz Müller hatte, wie immer bei solchen Gelegenheiten, ein kleines, erlesen-Programms zusammengestellt, das einen lebendigen Einblick auch in weniger bekannte Seiten des dichterischen Schaffens unseres Hännies gab. Höhepunkt war die Tonbandwiedergabe der Rede, die Müller-Schlösser vor vier Jahren anlässlich der Verleihung der Großen Goldenen Jan-Wellem-Medaille an Josef Gockeln hielt.

30. Juni

Ein Höhepunkt im Kreise der Veranstaltungen: Rats-herr Dr. Fuhrmann, der neue Vorsitzende der „Vater-städtischen Arbeitsgemeinschaft“ schilderte in grundlegenden Ausführungen den Kampf um den Jan-Wellem-Platz, die vielen Sünden gegen die Heimat, die von der Stadtplanung nicht erst in den letzten Jahren begangen wurden, und wies auf die Aufgaben der „Vaterstädtischen“ in der nächsten Zeit hin. In der Aussprache machten die „Jonges“ aus ihrem Unwillen über die Entwick-lung kein Hehl.

Gerhard Lavallo

Verglasungen · Glasveredlung und Spiegel

DÜSSELDORF

Behrenstr. 6 · Telefon 73987

Wenn schenken, an Brauns denken
Ein Brauns-Geschenk mit der besonderen Note
in Glas, Porzellan, Metall, Kunstgewerbe

China-, Japan-,
Indien-Importe

Rudi Brauns

Graf-Adolf-Str. 89, Tel. 18937
jetzt auch Bismarckstraße 27



HESEMANN

Das Fachgeschäft für
Baubeschläge, Eisenwaren u. Werkzeuge
Düsseldorf, Friedrichstr. 114-116, Ruf: 33 46 44

BANK DER



MITTELSTÄNDISCHEN WIRTSCHAFT
WIRTSCHAFTSBANK
EGMBH.

DÜSSELDORF

BREITE STRASSE 7

Depositenkasse: Grafenberger Allee 149

Düsseldorfer Heimatfreunde kaufen nur bei den anzeigenden Firmen!

7. Juli

Elf neue Heimatfreunde wurden in die Gemeinschaft der „Jonges“ unter dem traditionellen Zeremoniell aufgenommen. Der Baas wies in seiner Ansprache auf die großen Aufgaben hin, die der Heimatbewegung bevorstehen. Wieder gab es eine lebhaftige Aussprache.

14. Juli

Präsident Dr. Kauhausen gedachte des verstorbenen Ehrenmitgliedes der „Jonges“, Georg Spickhoff. Josef Odenthal plauderte über Schinderhannes, den rheinischen Räuberhauptmann, der auch Clara Viebig zu einer Darstellung in dem Roman ‚Unter dem Freiheitsbaum‘ reizte.

Gartenmöbel
 Sonnenschirme
 Blumenkästen
 Camping-
 Ausrüstungen
 Sonnenrollos



das
 Größte Fachgeschäft
H. W. Schnock
 Düsseldorf, Benrather Str. 13
 Fernruf = 10501, 1959

Ihre Linie!
Lisa Göbel
 Korsetts, Wäsche, Morgenröcke
 Königsallee 35 · Seit 1911

Böhmer
 SCHUHE *modellisch richtig*

SCHNEIDER & SCHRAML
 INNENAUSSTATTUNG

DUSSELDORF KÖNIGSALLEE 36

Seit 65 Jahren ein Begriff für geschmackvolle
 TEPPICHE - DEKORATIONEN - POLSTERMÖBEL

Düsseldorfer Heimatfreunde kaufen nur bei den anzeigenden Firmen!



OPTIKER SCHUMANN

ALLEESTRASSE 43 (gegenüber dem Breidenbacher Hof) · RUF 21144

OPTIK · PHOTO · HÖRGERÄTE

WIR BELIEFERN MITGLIEDER ALLER KRANKENKASSEN

Zuschrift eines Stallhasen

Sehr geehrte Schriftleitung!

Ich bin schon ein alter Stallhase. Der Winter habe ich vier gesehen und der Sommer fünf. Beides war schrecklich. Ich darf sagen „leidvoll“.

Ich singe Klagelieder: Elegien mit Trauermarschbegleitung – und worüber wohl? Über wen wohl soll ich klagen? Vor allen Dingen über Euch Menschen und Euren Unverstand. Ich will nicht hoffen, daß ich Bosheit und schlechten Willen annehmen muß. Ist es kein Unverstand, ist es keine Kurzsichtigkeit, kein Mangel an Mitgefühl, wenn Ihr uns in unserem Kisten-Stall dem schrecklichen Winter aussetzt? Seht Ihr nicht, daß nasser Unrat in unserem Stall liegt? Sobald das Thermometer unter Null sinkt, friert diese dicke Schicht Schmutz unter uns. Wir liegen bei lebendigem Leibe auf Eis. Was würdest Du wohl sagen, wenn man Dich auf Eis legte?! Kühlschränke sind die große Mode. Vielleicht versuchst Du

einmal, Dich in einem Kühlschrank von so etwa 200 Liter Raum nur eine Viertelstunde lang aufzuhalten, dann bekommst Du einen Vorgeschmack davon, wie es uns armen Tieren im Winter geht. Vor dem Stall befindet sich meistens Hühnerdraht. Was ist die Folge? Der Schnee weht herein, der Wind belästigt uns.

Wir Stallhasen sind ja eigentlich keine Hasen, sondern wir stammen von den Wildkaninchen ab. Sie haben es gut. Im Vergleich zu uns. Genau wie wir sind sie zur Sauberkeit beanlagte Tiere. Sie können ihren Bau sauber halten. Keine Schicht von nassem Unrat liegt unter ihnen. Sie haben trockenen Sand unter sich. Es dürfte kein Tier geben, das Unrat liebt. Nicht einmal das Schwein! Es will zwar suhlen, aber in einem Schlammbad, nicht im eigenen Unrat.

Die Kaninchenhöhle ist winklig und darum windgeschützt. O, da läßt sich schon leben! Der Schnee kann

BRAUGEMEINSCHAFT DÜSSELDORF · FERNRUF: 44 34 54/55

»Düssel-Alt«

obergärig

Das Bier ^{mit} dem Radschläger



Düsseldorfer Heimatfreunde kaufen nur bei den anzeigenden Firmen!

KÖNIGSALLEE 56
ERSTKLASSIGE DEUTSCHE- U. SCHWEIZER MARKEN- UHREN
 Besteingerichtete Reparatur - Werkstatt für feine Uhren

auch nicht herein. Ihr Menschen meint schon wunders wie nachdenksam Ihr wäret, wenn Ihr einen Sack vor unseren Stall hängt. Immerhin ist der Sack so etwas wie der berühmte Silberstreifen am Horizont des aufdämmernden Verstandes.

Bald kommt der Sommer, und alle Wesen freuen sich darauf. Die lieben Wildkaninchen kommen heraus und sonnen sich, bis sie das Pelzlein warm genug haben, dann gehen sie wieder in die Höhle oder ins Gestrüch. Ach - könnte man doch Wildkaninchen sein! Unser Stall

hat ein Dach aus Teerpappe oder gar aus Zink. Das sind gute Wärmefänger. Wenn die Mittagssonne so recht prall auf unseren Stall scheint, liegen wir bei lebendigem Leibe im Brutofen. Liebes Mitgeschöpf Mensch, wie wir die richtige Wärme wünschend, wie wir unter Kälte und Hitze leidend; wie wir gequält, wenn Hunger oder Durst Euch heimsuchen. Bedeutet es zuviel geistigen Aufwand für Euch, wenn Ihr von Euch auf uns schließt?!

Betrachtet einmal Eure Hauskatze „Miß“ oder Euren Kater „Peter“! Sie können sich das Leben schön machen!

Der Schöpfer eleganten Brillen aus eigener Werkstatt

KAISER AUF DER KÖ
 AM CORNELIUSPLATZ

Ein zünftig Braubaus tauuscht nicht. Stalt fiets was es dem Saft verprucht.

Obergärige Brauerei
Im Füchschen
 Inh. Peter König

Selbstgebrautes Obergärgiges Lagerbier vom Faß
 Spezialitäten aus eigener Schlachtung
Düsseldorf · Ratinger Straße 28/30

Überall im Mittelpunkt des Interesses
Isabella

Traditioneller Nebel und feuchte Straßen in London. Dennoch: Unbedingte Fahrsicherheit! Der elastische Motor und die großflächigen Oldruckbremsen helfen jede kritische Situation zu meistern: Der Wagen hält eisern seine Spur.
 Isabella ab DM 6980,- a. W. · Isabella TS ab DM 8080,- a. W.

Großhändler Carl Weber & Söhne
 Himmelgeister Straße 45 · Telefon Sa.-Nr. 33 01 01

Düsseldorfer Heimatfreunde kaufen nur bei den anzeigenden Firmen!

Besser leben mit Lutter weil gut preiswert
LEBENSMITTEL

Bei Kälte sitzen sie hinterm Ofen, springen gar in den Backofen hinein und wieder hinaus, wenn's des Guten zuviel wird. Im Sommer können sie nach Belieben Sonne und Schatten aufsuchen. Uns seid Ihr zu Dank verpflichtet, denn uns steckt Ihr in den Kochtopf und verbraucht uns mit Haut und Haaren. (Die Katzen werden nur gelegentlich mit uns „in denselben Topf geworfen“!)

Und wie steht es mit unserem Futter? Die Leute loben mich, die uns im Winter mäßig warme Kartoffeln – bitte ohne Salz! – in unseren Napf quetschen. Leute mit funktionierendem Verstand sorgen im Sommer dafür, daß reichlich Frischkost auf unseren Kaninchtisch kommt. Wie soll der Wasserhaushalt in unserem Leibe ausgeglichen sein, wenn wir keine Frischkost bekommen? Wißt Ihr schlechten Naturbeobachter nicht, daß Hase und Wildkaninchen Tau und Regen schlürfen oder mit dem Futter aufnehmen? Gestapeltes Futter, zwischen dem sich Feuchtigkeit befindet, taugt natürlich

nicht! Wißt Ihr Kaninchenzüchter auch, daß ein säugendes Mutterkaninchen ein beachtliches Nöpfchen mit wasserverdünnter Milch trinken mag und vielleicht trinken muß?

Wir Stallhasen sind so sympathische Tiere! Die Kinder lieben uns, nehmen uns auf ihren Arm und lieblosen uns. Sie meinen es gut, aber wir sind von Natur aus ängstliche Tiere, und auch die Liebkosungen können uns ängstigen.

Lieber Herr Schriftleiter, setz doch mal ein spaßiges Kaninchen in Deine Zeitschrift, das sich über die Menschen wundert. Die Kinder können es abzeichnen und was darunter schreiben. Etwas nützt es vielleicht doch! Es will ja alles seine Zeit haben!

Soviel für heute! Ich will nicht mehr klagen oder gar schimpfen. Ich seh: Ihr schämt Euch. Da ist „Hopfen und Malz“ noch nicht verloren.

M. M. Str.

Fr. Bollig vereid. Auktionator und Taxator,
 vereid. Sachverständiger der Industrie- und Handelskammer
 Privat: Ahnfeldstr. 27 · Tel. 62 35 04
 Lager: Kölner Str. 137 · Tel. 7 24 33
 Täglich von 9–13 Uhr
 Verkauf von
 neuen und gebrauchten Möbeln und Polstersachen

Hermann Gärtner
 vormals Poscher & Gärtner
 Sanitäre Anlagen
 Zentralheizungen
 Telefon 446186 · Kaiserstraße 30

„Knäpper-Brot“

seit 50 Jahren

Knäpper-Brotfabrik K. G.

Düsseldorf

Neußer Straße 39 Fernruf 29529



*Schärfer sehen
 Wesche gehen!*

Friedrichstr. 59, Ecke Herzogstraße
 Collenbachstraße 1, am Dreieck
 Sa.-Ruf 24169

J. WILLEMS & CO.

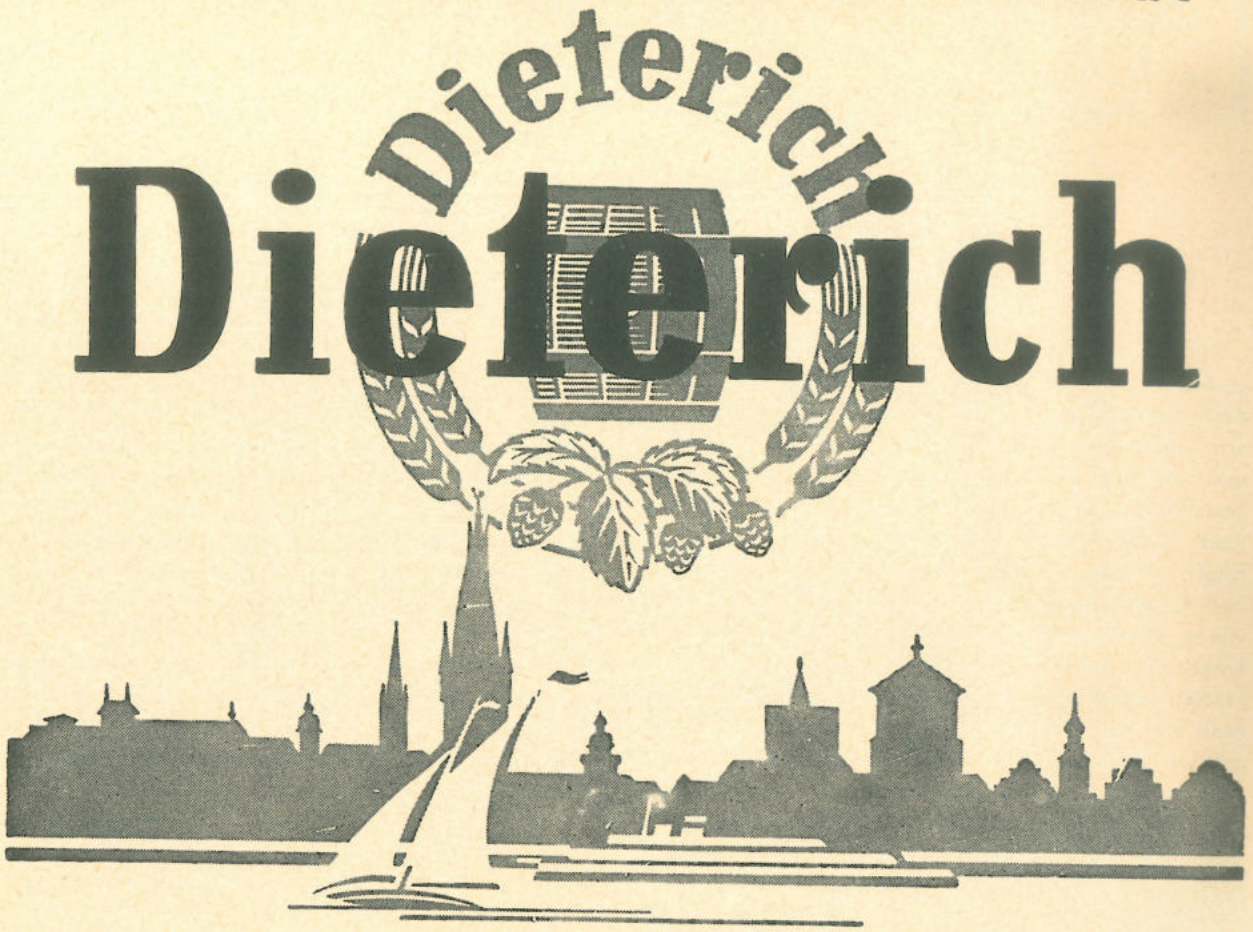
Eisengroßhandlung

Düsseldorf-Oberkassel
 Fernruf 54061-69 · Fernschreiber 0858 1884

Düsseldorfer Heimatfreunde kaufen nur bei den anzeigenden Firmen!

Trinkt das Bier Eurer Heimat

Dieterich
Dieterich



18 23
Schwabenbräu

Düsseldorf ist stolz auf sein Bier!

Gardinen · Dekorations-Stoffe · Teppiche · Läufer

Willi Krüll

Rosenstraße 51 (an der Duisburger Straße) Telefon 446563

Mein eigenes Zahlungssystem erleichtert Ihnen den Einkauf

Drei kleine Blumengeschichten

Erich Bockemühl

Knöterich

Polygonum? Knöterich! Und Knöterich? Eine Pflanze, eine solche, die häufig mit knotigem Stengel auftritt und deren Verwandten Vettern, Nichten usw., Familien, die arm geblieben und anderen, die in die Höhe gekommen sind und etwas bedeuten, selbst solchen, die auf den Wassern schwimmen, man überall begegnen kann. Auch der Buchweizen gehört zur näheren Verwandtschaft. Im übrigen handelt es sich meist um Wald-, Feld- und Gartenkräuter. „Unkraut vergeht nicht?“ Freuen wir uns dessen nur. Wie langweilig wäre die Welt ohne Unkräuter, und wenn es nur schon so ein unscheinbarer Heckenknöterich mit seinen Blütenbüschelchen am Waldrand ist, der einen anlacht! Auch unter den Menschen gibt es manchmal sehr geliebte und äußerst hübsche „Pflänzchen“ („wie die strengen Lehrer sagen“), und ohne die – ich meine die Unkräuter unter den Menschen

– wäre das ganze Leben ein verzweifelt langweiliger Betrieb. Sie sind ja meist die schlechtesten noch lange nicht.

Knöterich – eine offizielle Pflanze! „Wird angewandt bei . . .“ es tut nichts zur Sache. Ich fand einmal in einem kleinen feinen Restaurant kleine feine Knöterichsträußchen mit ein paar zarten Gundermännchenreben und etwas dunkelblättrigem Immergrün mit seinen blauen Blüten auf den Tischen stehen. Ich sah die Schwimmblätter und die steil über dem hell dunklen Wasserspiegel des Wiesenteiches hervorragenden fast dunkelroten Blütenähren des Wasserknöterichs . . .

Aber es blüht in Wiesentälern zwischen Wucherblumen, Lichtnelken, Klappertopf und all den grauen, braunen, goldenen Gräsern – und sie alle und die ganze Pracht der Blumen überragend – der noch viel prächtigere *Wiesenknöterich* mit seinen rosa Blütenähren.

(Fortsetzung Seite XII)



Im Herzen der Stadt, dort, wo täglich tausende Menschen einkaufen, nämlich auf dem KARLPLATZ, ist Düsseldorfs „8-geschossiges Möbel-Haus“. Ihre Freunde sagen auch Ihnen, daß Sie stets die besten Modelle bei uns finden. Unser Entgegenkommen hinsichtlich Preis – Zahlung – Lieferung – Garantie – Kundendienst – Beratung ist allgemein bekannt.

MÖBEL-FEHLING - Karlplatz 22

40 JAHRE MÖBELFACHGESCHÄFT



JULICHER STRASSE 64 · FERNRUF 442120

Düsseldorfer Heimatfreunde kaufen nur bei den anzeigenden Firmen!



DÜSSELDORFER HEIMATBLÄTTER »DAS TOR«

HERAUSGEBER: »DÜSSELDORFER JONGES«

BEGRÜNDER: DR. PAUL KAUSAUSEN · SCHRIFTFLEITUNG: DR. HANS STÜCKER

XXV. JAHRGANG

AUGUST 1959

HEFT 8



Bernhard Sopher:
Mutterschaft
(Terrakotta)

Bernhard Sopher im Herzen von Düsseldorf

Haus Sack zeigt seine Schätze

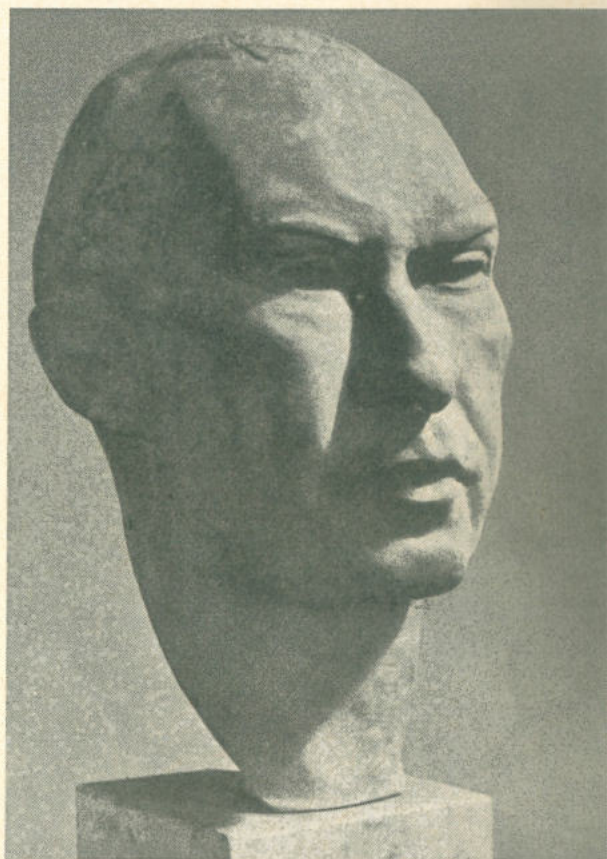
Düsseldorf ist um ein kleines wertvolles Museum reicher. In ihrem Haus an der Ernst-Poensgen-Allee 5 (Grafenberg) haben der Industrielle Werner Sack und Frau Renée die reichen Schätze ihrer Bernhard-Sopher-Sammlung ausgestellt. Die Ausstellung kann sonntags von 11–13 Uhr und mittwochs von 15–18 Uhr besucht werden.

Sophers Leben und Werke und die Bedeutung der privaten Sammlung Sack würdigt der folgende Bericht:

In unserer Zeit der Vermassung, der Unruhe und des flüchtigen Ruhms gilt doppelt die bedachtsame, von Liebe getragene Tat des einzelnen. Wo anders fänden unsere Toten ihre bleibende Statt als in den Herzen derer, die ihrer in Treue gedenken. Die große Schicksalswohle der letzten Jahrzehnte hat das Andenken an viele deutsche Künstler hinweggespült, manche, die in hohem Ansehen standen, mußten, um Schlimmerem zu entgehen, Deutschland verlassen, und ihre Spur verlor sich vor der Zeit. Trotz vieler Ansätze ist nicht allen von ihnen bisher Gerechtigkeit zuteil geworden. Das Zerstreute zu sammeln ist mühsam, die Aufgabe für den einzelnen scheint zu groß.

Einer der Künstler, dessen Leben und Schaffen eng mit Düsseldorf verbunden ist, konnte in diesen Tagen zu uns „heimkehren“: der Bildhauer Bernhard Sopher, der angesichts der Bedrohung nach 1933 emigrierte und am 18. Juni 1949, vor 10 Jahren, in Kalifornien starb. Am 15. Juni dieses Jahres wäre er 80 Jahre alt geworden. Ihm eine würdige Erinnerungsstätte zu schaffen, ist seit Jahren das Bemühen seines alten Freundes, des Düsseldorfer Industriellen Werner Sack, der zu den frühesten Sammlern des Sopherschen Werkes gehört, seinen Besitz

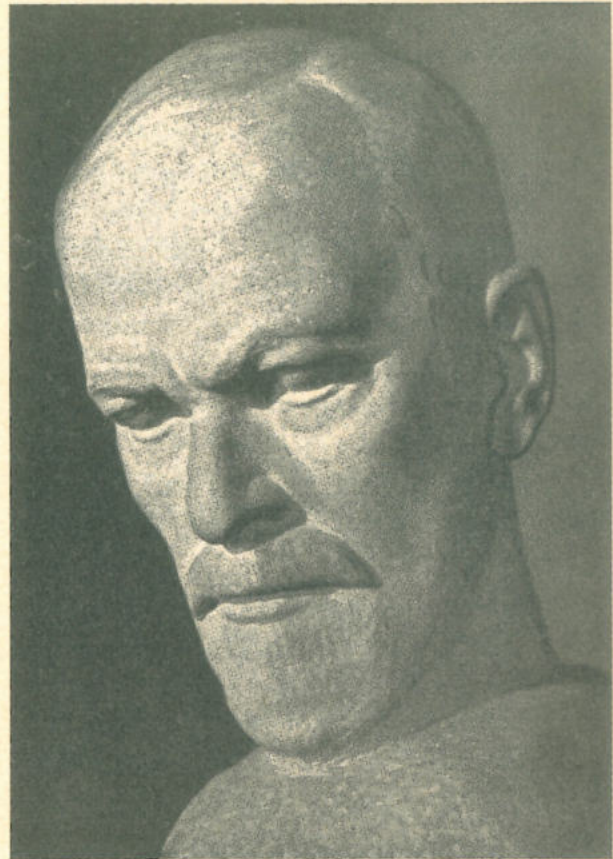
über den Krieg hinweg rettete und bald nach dem Krieg begann, mit Hilfe der Familie Sopher neue Werke zu den vorhandenen zuzuerwerben. Werner Sack sammelte auch alle Dokumente, die über dieses Künstlerleben Aufschluß geben, er verschaffte sich die Fotografien auch derjenigen Werke, die andere besitzen oder die verschollen sind. Seine Sammlung zählt heute annähernd 30 plastische Arbeiten aus allen Abschnitten des Sopherschen Schaffens, darunter zahlreiche Hauptwerke.



Porträtbüste Konrad Adenauer
(Bronze, 1925)

Was seit Jahren in Sackschem Besitz ist, fand Platz in den Wohnräumen des Hauses und in dem weitläufigen, wohlgepflegten Garten. Die neuerworbenen Werke, dazu die Dokumente und gleichmäßig gerahmten Fotografien sind nun in eigens hergerichteten, gutbeleuchteten Räumen im Souterrain des Hauses zu einer bleibenden Ausstellung, die der Öffentlichkeit zugänglich ist, vereinigt. Werner Sack hat diese Erinnerungsstätte, die in jedem Stück vom Glück des Sammlers spricht, aus reinem Idealismus geschaffen; ihn leitete nichts anderes als die Liebe zur Sopherschen Kunst und der Wunsch, mit diesem Werk auch andere zu erfreuen; ihn leitete nicht zuletzt die tieferrnste Überzeugung, von der nie endenden Schuld der Deutschen nach eigenem Vermögen einen Bruchteil abtragen zu müssen.

Eine Ausstellung im Düsseldorfer Museum im Jahre 1951, an der Werner Sack helfend beteiligt war, hat uns das Werk Sopher schon einmal in Erinnerung gebracht. Die Maschinenfabrik Sack stiftete damals dem Museum das dreiteilige Bildwerk der „Liebenden“ („The Wedding“) aus der amerikanischen Zeit. Den Düsseldorfern vertraut ist vor allem die wieder im Rheingarten aufgestellte „Wasserträgerin“, die Frau Sopher durch Rückkauf vor der Vernichtung rettete und der Stadt nach dem Krieg großzügig wieder schenkte. Die beiden Frauengestalten vor dem Museum wurden dagegen in blinder Zerstörungswut eingeschmolzen. Bei Sack sehen wir nun andere Fassungen des von Sopher geliebten Themas der „Wasserträgerin“, der buschige Garten gibt ihnen das rechte Maß. Auch die anmutige „Knöchelspielerin“, ein früher Studienkopf und die ausdrucksstarke Büste Sigmund Freuds fanden im Freien Platz. In den musealen Räumen finden wir dann die große „Pietà“ von 1923, die frühen „Masken“, die Porträts mehrerer bekannter rheinischer Persönlichkeiten (Henkel, Sack, Asbeck, Hugo Eulenberg, eine Adenauerbüste von 1925), aus der Spätzeit vor allem die „Kriegsmütter“, mütterliche Gestalten der verschiedensten Na-



Porträtbüste Sigmund Freud (Steinguß)

tionen, die ihre Kinder schützend bergen. Ein lyrischer Grundton macht sich von früh an bei Sopher geltend, er klingt noch nach in den späten Gruppen der „Liebenden“.

Sopher selbst blieb über alle Schicksalsschläge hinweg ein Liebender. Von den Fotos ist sein Lebensweg abzulesen: er führte ihn über drei Erdteile. Geboren wurde Sopher 1879 in Palästina, wo sein Vater Lehrer an einer Talmud-Schule war. Er kam in jungen Jahren nach Deutschland, wo ihm Düsseldorf über fast drei Jahrzehnte Heimat war. Seine Söhne leben in Südamerika, seine Witwe ist nach Deutschland zurückgekehrt.

Mit einer Feierstunde im Hause Sack, an der auch Frau Sopher teilnahm, wurde die Gedenkstätte eingeweiht. Der Regierungspräsident, Ratsherren der Stadt und Vertreter anderer Behörden hatten sich mit den Freunden des Hauses eingefunden. Gerhard Keppler erzählte aus

eigener Kenntnis des Landes Galiläa von Sophers ferner Heimat. Dr. Ress (München) würdigte das Sophersche Werk, der Vorsitzende des Kulturausschusses, Schracke, entbot Dank und Gruß der Stadt. Ein in Kalifornien entstandener Film, der den Bildhauer bei der Arbeit zeigt, wurde vorgeführt. Unter den Gästen war mancher, der Sopher noch persönlich

gekannt hat. Sein hervorstechender Wesenszug war Güte, anderen zu helfen war ihm Bedürfnis. Lange Zeit war er, auf Grund solcher Eigenschaften, im Vorstand der „Rheinischen Sektion“. Seine Freunde sind glücklich, Werk und Andenken dieses vornehmen Menschen und lauterer Künstler nun in treuer Obhut zu wissen.

Anna Klapheck

Der Vater der Heimatbewegung

Abschied von Georg Spickhoff — Sein Ziel bleibt unsere Aufgabe

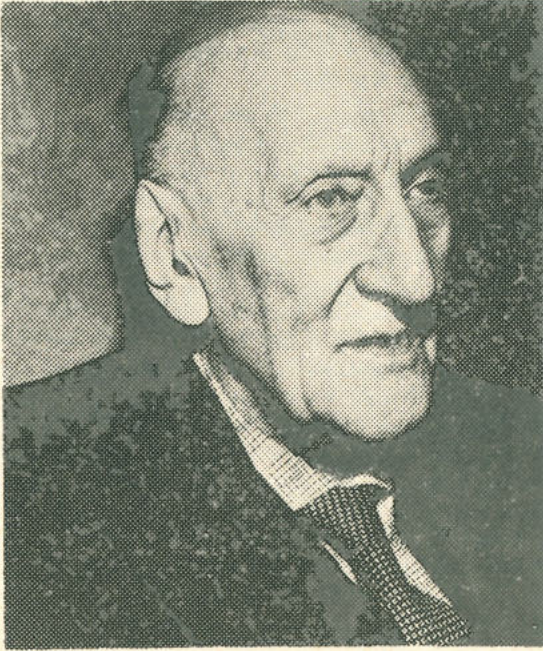
Was sterblich war an Georg Spickhoff hat Düsseldorf am 13. Juli auf dem Südfriedhof zur ewigen Ruhe gebettet. Doch Spickhoffs Wollen und Streben, sein Ziel, dem er ein langes Leben von 87 Jahren diente, die Heimat unverfälscht zu erhalten, den Sinn der Heimatgeschichte den eingesessenen und zugezogenen Düsseldorfern zu erschließen, bleibt für uns alle ehrende Verpflichtung. Schon früh haben die „Düsseldorfer Jonges“ ihrem Schorch Spickhoff, die höchste Auszeichnung, die Goldene Jan-Wellem-Plakette, verliehen. „Rektor Georg Spickhoff, dem verdienstvollen Heimatforscher“ heißt es auf goldenem Grund. Das Datum: 7. Nov. 1939. An seinem Grabe haben viele Redner ihre Trauer, aber auch ihren Dank an Georg Spickhoff bekundet. Unser Baas Dr. Willy Kauhausen für die Jonges: Wir danken Dir. Dr. Fuhrmann für die Vaterstädtische Arbeitsgemeinschaft: Wie eine Gestalt der alten Legende ragte Georg Spickhoff in die junge Generation. Ein vorbildlicher Vertreter jener Generation der Volksschullehrer, die im Volk

die Liebe zur Heimat weckte. Paul Klees: Wir trauern nicht um Dich, wir freuen uns, daß wir Dich gehabt haben.

Sein Lebensweg:

In der Karlstadt, Ecke Bastion- und Bilker Straße, stand sein väterliches Haus. Er entstammte einer alteingesessenen Familie. Zu den Freunden des Vaters zählte der Geschichtsforscher Ferber, dessen Erzählungen über Düsseldorfs Vergangenheit schon früh in ihm das Interesse für die Geschichte der Heimat weckten. Eigentlich wollte er Jurist werden, aber der frühe Tod des Vaters nötigte ihn, sein Studium abzubrechen und Lehrer zu werden. Abgesehen von den beiden ersten Jahren seiner Erzieher-tätigkeit wirkte er stets in Düsseldorf, zuerst an der Kreuzschule, dann an der ersten Düsseldorfer Knaben-Mittelschule, deren Errichtung zum guten Teil auf seine Initiative zurückging, wie in noch stärkerem Maße die der alten Berufsschule an der Bleichstraße. Ein Vierteljahrhundert leitete er als Rektor die Bilker Martins-

schule, dann bis zu seiner Pensionierung die Schule an der Neußer Straße. Er war ein hervorragender Schulmann, dem mehrfach hohe Beförderungen angeboten wurden. Aber er lehnte sie alle ab, um in seiner Vaterstadt bleiben zu können.



Rektor i. R. Georg Spickhoff †

Georg Spickhoff war bis 1933 lange Jahre Stadtverordneter und galt als Sachverständiger in kulturellen und sozialen Fragen. Bis in sein hohes Alter blieb er dem Wirken für Hilfsbedürftige und Notleidende treu, so als Mitglied des Hubertusstift-Kuratoriums und des Verwaltungsrates des Marienhospitals. Als tief religiöser Mensch war er auch in zahlreichen kirchlichen Vereinen tätig, u. a. als Vorsitzender der Kirchengemeinde St. Max.

Diese Arbeit würde genügen, um ihm ein ehrenvolles Andenken zu sichern. Aber seine bleibende Bedeutung liegt auf dem Gebiet der Heimatbewegung, als deren eigentlicher Vater er gilt. In der Zeit um 1900 war die Beschäftigung mit rheinischer Geschichte, mit der Mund-

art und volkstümlicher Sitte das Steckenpferd einiger Fachgelehrter. Georg Spickhoff war der erste, der vor einem breiten Publikum Vorträge über diese Themen hielt, auch aus erzieherischer und staatsbürgerlicher Verantwortung heraus, denn er war überzeugt, daß echter Bürgersinn nicht im luftleeren Raume gedeiht, sondern sich der Wurzeln des eigenen Wesens bewußt sein muß. Der Erfolg war überraschend: seine Vorträge, seine Artikel und Schriften lehrten Tausende die Heimat kennen und lieben, und wenn die Heimatvereine heute aus Düsseldorfs Leben nicht wegzudenken sind, so ist es Georg Spickhoff, der diese Entwicklung eingeleitet hat.

Besonders viel verdanken ihm die Sebastianer von Stadtmitte, als deren Chef er 1945 nach schwierigsten Verhandlungen die Wiederzulassung durch die Besatzungsbehörde erreichte.

Die vielen Ehrungen, die er in seinem langen Leben erfuhr, sind nicht aufzuzählen. Nur die markantesten seien genannt: er war Ehrenchef der Sebastianer, Ehrenmitglied des Geschichtsvereins, der „Düsseldorfer Jonges“, der Liedertafel, des Karnevals Ausschusses und zahlreicher Schützengesellschaften. Er war Träger des Großen Verdienstkreuzes der Bundesrepublik, des Päpstlichen Goldenen Verdienstkreuzes, des Hausordens 1. Klasse des Fürsten von Hohenzollern-Sigmaringen, der Kolping-Plakette, der Lacomblet-Medaille und vieler anderer Ehrenzeichen.

Aber über all diesen Verdiensten darf man den Menschen Georg Spickhoff nicht vergessen, diesen gütigen, bescheidenen, humorvollen Menschen, dem der volkstümliche Name, „d'r Schütze-Schorsch“ viel lieber war als alle offiziellen Ehrungen, der stets zur Stelle war, wenn jemand um Rat und Hilfe bat, der sein Leben mit schlichter Selbstverständlichkeit ausrichtete nach den beiden Leitpolen Heimat und Glaube. Das Vorbild, das er gegeben hat, wird unvergessen bleiben.

Ein Wort gibt Mut und Zuversicht

Die Heimatvereine, die Vaterstädtische Arbeitsgemeinschaft, die Düsseldorfer stehen in ihrem kompromißlosen Kampf gegen den Tausendfüßler nicht allein. Eine überzeugende Stimme hat jetzt in der Katholischen Kirchenzeitung vom 5. Juli 1959 vernichtende Kritik an dem Tausendfüßler-Beschluß des Düsseldorfer Rates geübt und das Widersinnige einer solchen „Planung“ vielfältig nachgewiesen. Diesem Wort, das uns Mut und Zuversicht gibt, ist nichts hinzuzufügen. Es beweist, daß die Heimatfreunde auch außerhalb ihrer Reihen sehr viele Bundesgenossen haben. Aufgabe der Vaterstädtischen muß es sein, diese Kräfte über die Arbeitsgemeinschaft hinaus zu sammeln. Und hier ohne alle Änderung der Bericht aus der Kirchenzeitung:

Schatten auf die Seele der Stadt gelegt

Der verhängnisvolle Tausendfüßler-Beschluß
des Düsseldorfer Rates

Der Rat der Stadt Düsseldorf hat eine Entscheidung gefällt, die für die Zukunft der Stadt von einschneidender Wirkung sein wird. So „einschneidend“, daß das Herz der Stadt halbiert wird. Eine Hochstraße mitten im Zentrum, am Jan-Wellem-Platz, soll den Verkehr bewältigen, der von der Berliner Allee einfluten wird. Der Lösung anderer Städte, den Verkehr unterirdisch abfluten zu lassen, sind die Düsseldorfer Ratsherren nicht näher getreten. Ihren Beschluß, einen Tausendfüßler mitten auf die Seele der Stadt zu legen, werden die Generationen nach uns noch zu bedauern haben.

Der Beschluß geht auf einen Vorschlag der Stadtplanung zurück, die schon manche unglückliche „Operation“ an unserem Stadtbild vorgenommen hat. Es sei zugegeben, daß Hochstraßen oft die einzige Möglichkeit sind, des Verkehrs an Stadträndern Herr zu werden. Inmitten einer Stadt aber sind sie eine Verschandelung. Aber nicht nur das. Unter

Überführungen, im Zwielight von Hochstraßen, die erwiesenermaßen immer trennend wirken, siedelt sich immer Unrat an, werden sogenannte Parkplätze Abfallort, zum Aufenthaltsort von lichtscheuem Gesindel — inmitten der Stadt.

Ob sich denn unsere Verantwortlichen gar nicht in anderen Ländern umgeschaut haben? Im Herzen New Yorks ist eine Parallelstraße der berühmten Fünften Avenue: die Dritte Avenue. Auf ihr befand sich eine Hochstraße. Sie wird oder wurde abgebrochen. Warum? Weil in ihrem Zwielight Schmutz und Gesindel gediehen, die den Ruf der Straße gründlich zerrüttet hatten. Man braucht aber nur in anderen Großstädten nachzufragen, zum Beispiel Hamburg, welche Erfahrungen sie mit Hochstraßen gemacht haben. Sie haben letzten Endes nur schlechte Erfahrungen machen können. Moderne Stadtplaner bewältigen daher den Verkehr in der Stadtmitte nur durch Untertunnelungen, wie zum Beispiel an der Seine in Paris und künftig auch der Ruhrschnellweg in Essen.

Der Tausendfüßler-Entscheid fiel gegen die immer wieder verkündete und gut begründete Ansicht der Heimatvereine und Bürger. Sie sollten sich auch jetzt noch zur Wehr setzen, so gut sie es können. Ein Beschluß der Ratsversammlung kann immer noch rückgängig gemacht werden: durch einen Gegenbeschluß. Die Bürger wählen im nächsten Jahr einen neuen Rat. In ihrer Hand liegt es, die derzeitige Mehrheit zu ändern, der sie den Tausendfüßlerstreich mitten durch Düsseldorf's Herz „verdanken“.

Düsseldorf ist auch eine Stadt der Geschäfte. Haben sich die Verantwortlichen einmal erkundigt nach den Verlusten, die überall Geschäftsleute im Schatten von Tausendfüßlern zu verzeichnen hatten? Doch dies nur nebenbei. Verhängnisvoller ist es, daß das Stadtbild zerstört und belastet wird, daß Halbdunkel und schlechte Luft in der Innenstadt produziert und konserviert werden soll.

Paul Kurtz

Der Tatzelwurm ist ein Greuel

Düsseldorfs Visitenkarte nicht verschandeln — Das Gesicht einer Stadt

Das Gesicht einer Stadt wird aus den vorherrschenden Verhältnissen heraus geformt nach dem Willen ihrer Schöpfer und abgewandelt durch die Geschichte, die im Laufe der Entwicklung Neues mit Althergebrachtem vermischt und Erweiterungen mit neuen Akzenten hinzufügt.

Selbst nach Zerstörungen durch Feuersbrunst und Krieg blieb beim Wiederaufbau neben dem Grundsatz der Zweckmäßigkeit das ethische Gesetz von Einheit und Maßstab als Kulturverpflichtung für jeden Baumeister bestehen.

Als Beispiel der wenigen Städte, die ihre Planung Jahrhunderte hindurch folgerichtig und großzügig durchführten, gilt Paris. Hier erkennen wir den Wert der Planung, die einer Stadt unverwechselbar ein Gesicht verleiht. Dieses Gesicht, ganz gleich, welches Regime den Baumeister stellte, hat im Verlaufe der Entwicklung seine charakteristische Note beibehalten.

Düsseldorf, „Klein-Paris“ genannt, hat es ungleich schwerer, sein durch den Bombenkrieg zerrissenes Gesicht zu bewahren. Eine großzügige Verkehrsgestaltung verlangte erweiterte Straßen und neue Plätze. Neue Bürohäuser – Banken, Versicherungen, Konzerne – drängten zum Stadtkern und taten ein Übriges, die Wohnungsnot zu vergrößern und Zigtausende auf die Außenbezirke zu verweisen. Diese benötigen wiederum Verkehrsmittel, um von den Stadtrandgebieten ihrer Wohnungen zum Ar-

beitsplatz im Stadttinnern zu gelangen. Es gilt, den gesteigerten Kraftfahrzeugverkehr in oder durch die Stadt zu schleusen. Unter oder über die Stadt. Oder um den Stadtkern herum zu Verteiler- und Parkplätzen. Viele Möglichkeiten bieten sich dem bedrängten Stadtplaner an, der es nicht versteht, zu diesem vordringlichen Problem auch noch eine Verpflichtung zu haben, in Anlehnung an das Überkommene das Gesicht der Stadt zu erhalten.

Düsseldorf hat viele Gesichter. So sagt man und verwirrt die Städtebauer, die das Gesicht der Stadt von früher kaum kannten. Welches ist das wesentliche? Die gastlich-frohgestimmte Fremdenverkehrs-Stadt, die Kongreß- und Ausstellungsstadt, die Metropole der Moden und Eleganz am Rhein, die Kunst- und Gartenstadt oder das Zentrum der Wirtschaftler, der Schreibtisch des Ruhrgebiets? Je nach Einstellung und Berührungspunkt sieht der Außenstehende die Stadt so oder anders. Wir meinen aber das Ganze, wir meinen das Gesicht, das Düsseldorf als *Stadtbild* den Charakter gibt, das uns alle, Fremde wie Einheimische, in gleichem Maße erfreut und anzieht und uns verliebt macht wie das Antlitz einer schönen Frau.

Dieses Gesicht zu erhalten, ist eine kulturelle Aufgabe. Daß die Heimatbewegungen, an der Spitze die „Düsseldorfer Jonges“, darüber in „Habt-Acht-Stellung“ gehen und wegen Altstadt und Hofgarten streitsüchtig werden, ist weniger bedenklich als die Tatsache, daß sich die Stadtverwaltung auf den formaljuristischen

Standpunkt zurückzieht und mit einem Achselzucken zur Tagesordnung übergehen möchte.

Die Düsseldorfer sind von Haus aus gemütlich, aber darüber hinaus Individualisten, die nicht gern eine gemeinsame Verantwortung tragen. Sie hätten sonst längst zu einer „Partei Düsseldorf“ zusammengefunden, sollte man meinen. Denn Fehler sind immer schon gemacht und gerügt worden. Beispielsweise haben wir kein Verständnis dafür – oder heute doch wieder? –, daß unsere Väter für den Gerichtspalast oder das Wilhelm-Marx-Hochhaus keinen anderen Platz finden konnten als in der Altstadt auf der Mühlenstraße oder auf dem ehem. Alleepätzchen am Ende der Alleestraße.

Wie hatte man sich erregt über die „Byzantinischen“ Bauten von Prof. Kreis am Ehrenhof, die für die Gesolei-Ausstellung 1926 errichtet wurden und so gar nicht mit dem Stil des lieblichen Hofgartenviertels harmonierten. Wer spricht heute noch davon? „Wat mer nit kann ändere, moß mer loße schlendere.“ So drückte Hans Müller-Schlösser die gemütliche, um nicht zu sagen bequeme Wesensart der alten Düsseldorfer aus. Was würde er aber zu dem neuerlichen Schildbürgerstreich sagen, Düsseldorfs Hauptverkehr – Rheinbahnhof und Autostraße Nord-Süd – über den Jan-Wellem-Platz zu leiten, ausgerechnet dort, wo das größte Hochhaus der Stadt, das Phoenix-Rheinrohr-Haus, gebaut wird? Nicht gegen den Wunderbau dieses Dreischeibenhauses, das neuzeitlichen Aufgaben eines weltbekannten Konzerns gerecht wird! Aber es ist unverständlich, daß gerade dazu die Stelle am Cornelius- und Schadow-Platz neben dem Hofgarten gutgeheißen

wurde. Diese Platzwahl bedeutet eine Nichtachtung des ethischen Baugesetzes, einen Faustschlag in das Gesicht unserer Stadt. Mögen die von Düsseldorf Bürgern gewählten Stadtväter, durch gutes Angebot geblendet, unüberlegt gehandelt haben, von der Verantwortlichkeit für das Kulturelle, für das Gesicht einer Stadt kann den Stadtplaner keiner entbinden. Er durfte den Maßstab nicht außer acht lassen und keinesfalls den Bauplatz vorschlagen, der im Blickfeld von Opernhaus und Parkhotel gleich am Hofgarten liegt.

Wie vor dem Krieg der Corneliusplatz die „Visitenkarte“ Düsseldorfs genannt wurde, so hätte der Jan-Wellem-Platz die Möglichkeit geboten, als großartige Grünanlage in den Hofgarten hineinzuwachsen und den ramponierten Ruf Düsseldorfs als Gartenstadt zu festigen. Ob das aber heute noch nach der übereilten Entscheidung, eine Autohochbahn auf Stelzen darüber zu bauen, glücken würde? Dieser „Tatzelwurm“ ist ein Greuel. Schon in der Planung. – Es liegt dem sachlichen Beobachter fern, das Verkehrsproblem, mit dem die wachsende Großstadt fertig werden muß, zu verniedlichen oder wie die schrecklichen Vereinfacher zu ignorieren. Ein Fehler läßt sich auch nicht durch einen zweiten aus der Welt schaffen. Immerhin verbleibt eine stille Hoffnung, daß der verspätete, aber ernstzunehmende Mahnruf der Heimatfreunde nicht vergebens sein wird. Der Schritt, trotz seiner Rechtmäßigkeit einen unbefriedigenden Verkehrsplan fallen zu lassen, erfordert Mut. Aber er sollte in letzter Minute getan werden, um einen besseren Plan und damit einen freundlicheren Zug in das so lebenswerte Gesicht einer Stadt zu gewährleisten.

O wunderbare Zeit

O wunderbare Zeit der Kindertage:
Nach einem warmen Regen,
Am Sonntagmorgen
Durch das hohe Korn.
Die Welt steht still,
Und nur die Wolken wandern;

Der Heuduft steigt aus allen Wiesen auf,
Und aus den Gründen dampft der Morgennebel.
O wunderbare Zeit!
Die Welt steht still.
Und nur die Wolken wandern –
Jakob Kneip, „Bekentnis“, Paul List Verlag

Heinz Stolz

Emil Barth

Ein Gedenken zu seinem Todestag am 14. Juli

Gedanken über das Buch hat Emil Barth einmal mit dem alten, bitteren Dichterwort beschlossen:

Denn das Große, niemand sieht es,
Niemand hört es im Geschrei;
Mit bescheidner Trauer zieht es
Still vorbei.

Es war ihm aus der Seele gesprochen; denn die Worte, die da aufklingen, Losungen wie Unbemercktheit, Stille, Bescheidenheit, Trauer waren Merkmale seines Wesens. Er war kein Mann der Öffentlichkeit, geschweige denn des geschäftigen Marktes. Selbst in seiner kleinen Heimatstadt Haan, in der ihm seit seiner Kindheit jeder Winkel vertraut war, sah man ihn selten einmal auf der Straße. Eher konnte man ihm auf einsamen Wegen, abseits der Stadt, auf einem Heidepfad oder im schönen Tale der Itter, in das er gern mit seiner Frau oder einem Freunde hinabstieg, begegnen. Eine schmale, kleine Dachgeschoß-Wohnung, vor deren Fenster sich die Zweige einer hohen Trauerweide herniedersenkten, war sein stilles, geliebtes Zuhause. Wie die kundigen und erfahrenen Meister seiner Bergischen Heimat in ihrer Werkstatt, saß er hier täglich an seinem Tisch bei der Arbeit.

Sie ging ihm nicht leicht von der Hand, nicht weil es ihm, dem Träumer, an Phantasie und Eingebung fehlte, und sicherlich nicht, weil er, der Meditier und Grübler, den die Gedanken eher bedrängten als mieden, sich nach fremdem Leihgut umsehen mußte. Nein, auch für ihn galt der Satz, den Thomas Mann, auf den das Wort doch in Überfülle zuzustürzen schien, prägte: der wahre Schriftsteller sei ein Mann, dem das Schreiben besonders schwerfalle. Das mag nicht nur dem Laien, dem der Poet gar

zu gern als ein Mann gilt, der das Aug in holdem Wahnsinn rollend, mit fliegender Hast die Feder über die Zeilen jagt, wunderbarlich scheinen. Es mag auch im Getriebe der Zeit, im Donnern und Dröhnen eines rastlos sich drehenden Räderwerks, das täglich und stündlich Ballen gedruckten Papiers in die Läden und Kioske schleudert, verhallen. Aber es bleibt Verpflichtung und Mahnung den wenigen, denen der Dienst am Wort auferlegt ist als Dienst an der Wahrheit, den Berufenen, Reinen, die nach einem Anspruch Emil Barths um die tragische Möglichkeit, die Verlockung der Sprache zu lügen ebenso wissen wie um die uralte Rat- und Wahrsagekraft des Wortes, das Geheimnis, das in ihm raunt, das Verlangen, das ihm inwohnt, sich mit der Wahrheit zu vereinigen.

In diesem Geiste der Ehrfurcht und der Verantwortung vor der Sprache, aber zugleich auch in der holden Begier, den in ihr schlummernden Wohlklang zu wecken, in Bildern und Tönen, Gestalten und Geschehnissen über der wirklichen eine lichtere, höhere Welt zu erschaffen, nahm er sein Dichteramt wahr. Der Würde, die es forderte, ziemte keine Betriebsamkeit, der hohen Berufung keine Jagd nach dem Tagesruhm. Barth gab kein Blatt aus der Hand, das seinen Namenszug nicht verdiente. Eher verzichtete er auf einen Auftrag und den winkenden Lohn, als daß er ihn um des Mammons willen als Pfuschwerk in einem flüchtigen Ungefähr, in aller Eile abgetan hätte. Peinlich vermied er es selbst im Freundeskreis, von seinen Plänen zu sprechen. Niemand erfuhr, an welcher Aufgabe er im Augenblick schuf. Er wußte ja nicht, ob und wann sie ihn aus der Gewissenhaftigkeit, mit der ihr diente, freigegeben werde, und einen Wechsel auszustellen, den er viel-

leicht nicht einlösen konnte, und wie Hans Dampf und Hans Pralhans von der eigenen Leistung im Futurum zu sprechen, lag nicht in seiner Art.

Erst aus einer gelegentlichen Eintragung in sein Tagebuch „Lemuria“ wissen wir, daß er schon 1918 als junger Rekrut in der Kaserne von Darmstadt mit dem Entwurf der Erinnerungsbücher an seine Kindheit begann und zur Verzweiflung des Feldwebels über dem Schreiben mehr als einmal seine Umgebung vergaß. Über zwei Jahrzehnte vergingen, ehe er das fertige Epos aus seiner Werkstatt entließ. Vorher war er nur einmal, als lyrischer Dichter an die Öffentlichkeit getreten, mit der „Totenfeier“, dem Requiem für die geliebte Mutter. Eine Heimsuchung, deren Schwere sich nie verlor – das Datum des Todestages der Mutter blieb ihm bis an sein Ende eines der dunkelsten im Jahreskalender – mußte über ihn kommen, das Siegel des Schweigens von seinen Lippen zu lösen und vom Leid zu genesen in Elegie und Gesang.

Langsam wie das Werk sich schichtete, wuchs auch die Wirkung, wesensgemäß mehr in die Tiefe als in die Breite. Er erregte kein Aufsehen, aber es weckte die Aufmerksamkeit gerade der kritischsten Geister. Wer schafft, braucht Bestätigung, jeder auf seine Weise: Der eine zählt, der andere wägt die Stimmen, die ihm zufallen. Barths innerstem Wissen um den hohen und einsamen Rang seiner Kunst entsprach nur der Beifall der Besten. Er fand ihn in Zuschriften dankbarer Leser, im freudigen Zuruf Hermann Hesses, Hans Carossas und Werner Bergengruens, in der Aufnahme in die Akademie, der Zuerkennung des Immermannpreises und des Großen Kunstpreises seines Landes. Es waren leuchtende, seltene Feste in einem kargen und harten, Entbehrungen heischenden, aber redlich bestandenen Alltag.

In einem Tagebuchblatt schildert Barth einmal die Begegnung mit einem sehr robusten und derben, prall von Erwerbssinn strotzenden Mit-

bürger; breitbeinig stand er, als der Dichter eintrat, vor seinem Geldschrank, einem eisernen Ungetüm, das bis an die Decke reichend, das ganze Haus zu tragen schien. Das Gespräch wandte sich, wie es damals, 1943 nur zu natürlich war, der Bedrohung von Hab und Gut, Leib und Leben durch die feindlichen Flieger zu. Der Dichter erzählte, wie eine einzige Bombe in Sekundenschnelle sein Düsseldorfer Heim, das Heim langer Jahre, in eine Trümmerstätte verwandelt habe und wie er sich dennoch der wenigen, ihm verbliebenen Dinge getröste und freue. Das weckte den leidenschaftlichen Widerspruch des Mannes am Geldschrank. Er seines Teils, brach er aus, möchte keinesfalls den Verlust seiner Habe überleben, lieber wolle er tot darunter liegen; denn, so setzte er sprichwörtlich, als seiner Weisheit letzten Schluß hinzu: „Wer nichts mehr hat, ist nichts mehr wert.“ Ein liebevoller Blick streifte dabei das eiserne Ungetüm, als könne es seine Neigung erwidern. Dem Dichter aber ging lange die Frage nach, was das wohl für ein Besitz sei, mit dem sich ein Mensch so verselbigen könne, und die Antwort darauf hat ihm das Wirtschaftswunder der Nachkriegsjahre, der Tanz um das Goldene Kalb noch häufig gegeben. Sie hat ihn gewiß nicht übermäßig geschmerzt; fremd und verwundert, doch ohne Neid stand er abseits, abseits von Gewinn und Genuß.

Mitten in seinen Strudel aber hatte ihn der erste Weltkrieg gerissen. Als Ludendorff 1918 die Knaben ins Feld rief, war es ein Akt der Verzweiflung. Mit dem letzten Aufgebot zog auch der junge Barth an die Front. Mit dem geschlagenen Heer kam er zurück in die Heimat, über die Berge der Eifel bei Eiswind und Regen talwärts zum Rhein:

Seidenfein war mein Haar noch, darauf
Düster der Stahlhelm glänzte, die Wange
Kaum bärtig, aber wie ernst schon das Aug, die zarte
Knabenwimper glitzernd von Nässe betaut.
Nie noch zuvor an novemberndem Ufer
Hatten die Augen, noch nie, so die Heimat gesehen:
Leer von Schiffen die Flut, ein trüb hinwallender Spiegel
Drunten der ewige Strom, der uns der teuerste hieß.

Zwei Jahrzehnte darauf, als Hitler die Fackel zum Weltbrand warf, zwang man ihn wieder unter die Fahne. Die erste Nacht verbrachte er auf dem Strohlager einer Kaserne. Während rings um ihn her in einer rastlos steigenden, sinkenden Woge die Atemzüge der Schlafenden gingen, lag er am Rande der Schar und starrte mit offenen Augen ins Dunkel – in diese zu zukunfts tiefe wie vergangenheitsträchtige Finsternis der ersten Nacht des neuen Krieges, die die Erinnerung unmittelbar an die letzte des vorigen knüpfte, als wären die beiden Jahrzehnte dazwischen in den Abgrund *eines* Tages versunken:

Wieder im grauen Rock, mich dünkt's wie ein Tag nur,
Eben ein Nippen vom Trunk unerschöpflicher Welt!
Nicht daß wir fallen, erschüttert die Brust uns mit
Schluchzen,
Beugt auf die Stöhnende nieder unaufhaltsam das Haupt:
Jeder Tod ist erlost, und unsere Pläne, die schönsten
Auch, sind wie Frühlingsgewölk vor dem Neide der Zeit.
Sondern daß Zwietracht die eigene Brust uns verheert,
Schmerzlich verschwiegen, und Frömmigkeit muß sich
verbergen.

Es war nicht der Soldatenstand, der ihn drückte, so sehr er ihn auch wie Heinrich von Kleist als etwas durchaus Ungleichartiges mit seinem ganzen Wesen empfand. Es war der Knechtsstand, der ihn niederzog, das lastende Joch, die Bürde von Schuld, die der Tyrann seinem Volke auferlegt hatte. Schrecklicher als alle Leiden und Fährnisse, Schweiß, Blut und Tränen des Krieges war ihm der Ansturm der Lüge gegen die Wahrheit, der rohen Gewalt gegen das Recht, der Bosheit, des Hasses gegen die Humanität. Auf diesem höllischen Schlachtfeld stand er, ein Soldat der Freiheit, ein einsamer Kämpfer auf vorgeschobenem Posten und hielt seine Stellung. Sein Tagebuch „Lemuria“ schildert Widerstand und Passion. Es ist nicht nur das große Vermächtnis Emil Barths an seine Bergische Heimat – keine Stadt weit und breit kann sich wie Haan einer Hinterlassenschaft rühmen, die aus so unmittelbarer Nähe und zugleich in so künstlerischer Distanz,

so gültig in seinem Wahrheitsgehalt und so beständig in seiner dichterischen Form das Gedächtnis der Kriegezeit der Nachwelt bewahrt – es ist zugleich eines der kostbarsten Dokumente, die Deutschland als Zeugnis des geistigen Widerstandes, der inneren Emigration seiner edelsten Söhne besitzt.

Dürers Kupferstich „Melancholie“ könnte das Titelblatt zieren. Auf gestützter Faust lehrend die herbe Wange, Zirkel und Buch auf dem Schoß, das Haupt von Ranken umkränzt, starrt sie mit Augen, die keinen Ausweg wissen, ins Unabsehbare hinaus. Der Hoffnungsstrahl, der aus dem Himmelsdunkel bricht und einen Regenbogen malt, geht an ihr vorbei. Seine Gefährten von altersher, seinen düsteren Engel hat Emil Barth die Schwermut genannt. Er hat sie geliebt und gehaßt, willkommen geheißen und von sich gewiesen, ganz verlassen hat sie ihn nie; so wie der sinnende Ernst, der seine Züge zeichnete, sich nur selten aus seinem Antlitz verlor.

„Genieße es, leicht zu sein!“, heißt es im Anruf eines Gedichtes. Noch heute entsinne ich mich des Erstaunens, mit dem er einmal einer Lesung des Schauspielers Peter Esser aus seinen eigenen Werken folgte, der Überraschung, mit der er die schwerelose Heiterkeit eines Kapitels aus dem „Wandelstern“ oder die schwebende Anmut und Melodie eines Gesanges wie „Der Eislauf“ am Vergnügen der Hörer und am eigenen Wohlgefallen ermaß. Wie blitzte ihm der Schalk aus den Augen, wenn er von Abenteuern auf dem Parkett, zum Exempel einem Empfang des Kaisers Haile Selassie in Benrath erzählte, welch jungenhaftes Vergnügen erhellte das ernste Gesicht, wenn er ein Bergisches Original, eine verschollene Größe der Kleinstadt auferstehen ließ, wie genoß er die Freiheit und schöne Verlockung der Reise und wie wußte er Reiz und Wunder der Fremde zu malen, die phäakische Heiterkeit des Südens im „Lorbeerufer“ oder die helle Daseinsfreude des Westens im „Zauber von Paris“!

„Genieße es, leicht zu sein!“ Aber Natur und Geist durchkreuzten wieder und wieder diese Maxime. War es das Miterleiden der Welt, das Leben „unterm Verhängnis“ der Zeit, das seine Stirn so oft verdüsterte? War es das schlesische Erbteil in seinem Blute, das Erbgut der Väter, die aus der Heimat des Angelus Silesius, des Jakob Böhme und Andreas Gryphius kamen? War es stete Gefährdung durch die Krankheit, deren Boten, so oft verscheucht, immer wieder zu ihm zurückfanden, die geheime Gewißheit, das Ahnen der frühen Vollendung? „Immer war ich dem Tode, den Wurzeln, dem Reiche der Schatten vertrauter“, heißt es in Versen an einen Jugendfreund, der ihm den Weg zum Hades voraufging. Seine Gedichte, sind sie nicht eine fast ständige Zwiesprache mit den Abgeschiedenen, ist nicht nahezu jede Zeile durch-

tränkt von dem Wissen um Tod und Vergänglichkeit, Kürze und Hinfälligkeit, Schauer und Süße des Daseins?

Aber das Wissen um die Verwesung war auch ein Wissen um die Verwandlung, das Hinab in den Tod auch ein Hinan in die Verklärung. Für Barth war Dichtung die Erscheinung des Schönen. Lobpreisen wir sie mit den Worten, die er seinem Bruder, dem Maler Carl Barth, zu dessen 50. Geburtstag in einem Trinkspruch zurief als „die tröstliche Gewißheit der unbesieghchen holden Macht der Kunst, die zuletzt immer wieder das Chaos bändigen und aus der Wandelbarkeit und Flüchtigkeit menschlicher Tage und Geschichte immer wieder Bilder des Unvergänglichen schöpfen und schöne Abglänze der ewigen Ordnungen in ihrem Zauberspiegel auffangen wird“.

Düsseldorf

Wenn Ihr wüßtet, welch' Verlangen
Düsseldorf in mir entfacht,
Wie ich selbst im Traum gefangen,
Düsseldorf, von deiner Pracht:
 Zu dir zieh'n mich tausend Bande,
 Schau' nach Alster nicht und Spree,
 Kronjuwel im deutschen Lande!
 Glanz und Pracht, Stadt und Allee!
 Königin am Rheinesstrande,
 Düsseldorf, mit deiner Kö! ./.

Vor dir weh'n die alten Fahnen:
„Berge ruhmreich allezeit!“
Glorreich gehst du Weltstadt-Bahnen:
Wirtschaftsmetropole heut!
Wie's Jan Wellem tat begründen,
Der dich schuf zum Künstlerhort,

Wird stets Kunst und Geist es künden:
„Düsseldorf, der Schönheit Port!“

Jeder hat in dir gefunden
Eleganz und Scharm und Schick,
Frohsinn und gesell'ge Stunden,
Rhein'scher Art und Wesens Glück.

All die Fremden kann man fragen:
„Selbstlos hilft Dir jeder hier!“
Hör', wie sie's von Herzen sagen:
„Düsseldorf wird Heimat Dir!“

Düsseldorf, in dir pulst Leben,
Kaum beim Hergott ist's so schön.
Möcht' einst dort als Wölkchen schweben:
Düsseldorf, um dich zu seh'n!

Chr. Heiden

Rudolf Weber

Zoologie der Heimat

Der Lachs

Seit undenklichen Zeiten war dieser stärkste aller heimischen Edelfische, der einst bei uns eine Körperlänge von 150 Zentimeter und beinahe einen Zentner Lebendgewicht erreichte, der König des heimatlichen Stromes. Doch derartige Riesen sind hierzulande längst ausgerottet. Sie kannten selbst die erfahrungsreichen Düsseldorfer Fischergeschlechter, von denen es noch bis weit nach der letzten Jahrhundertwende allein im Heerdtter, Löricker und Niederkasseler Bezirk deren dreißig Familien gab, höchstens von den Erzählungen der ganz Alten her.

Diese berufsmäßigen Petrijünger waren froh, wenn sie mit Hilfe ihrer Wippe oder eines sonstigen Gerätes noch Dreißigpfünder erbeuteten. Aber auch solche Fänge lohnten sich schon zum Beginn der zwanziger Jahre unseres Säkulums nicht mehr. Denn immer wieder wiesen viele dieser Rheinsalme einen phenol(=teer)artigen Geschmack auf, weil das köstliche rote und grätenlose Fleisch dieser Tiere die anrühigen Abwasserstoffe sehr leicht aufnimmt, an denen der Rhein inzwischen in unvorstellbarem Maß erkrankt ist. Darum sind diese rheinischen Lachse für Fänger und Käufer längst uninteressant geworden.

Jedermann weiß um die nette Erzählung von den Dienstboten, die ehemals dringend ihre Herrschaft darum baten, ihnen nicht mehr als dreimal wöchentlich Lachs zu den Mahlzeiten zu reichen. Ein derartiges und Heutigen unverständliches Ansinnen beweist zur Genüge, daß

es einst hier neben unendlich vielen anderen wohlschmeckenden Flossenträgern damals zur Zugzeit eine Unmenge von Lachsen gegeben hat. Doch auch sie traten in jenen weit zurückliegenden Zeiten schon nicht mehr in der gleichen Kopfbzahl wie im frühen Mittelalter auf als strenge Gesetze zu ihrem Schutz von der Obrigkeit erlassen worden waren.

Doch jene Zeiten waren noch in dieser Hinsicht weit glücklicher, als die unsrigen. Denn heute gehört der Rheinsalm zu den großen Seltenheiten und übermorgen hat er überhaupt aufgehört, ein Geschöpf der Heimat zu sein. Kein Lachs wird fortan mehr zur Hauptzeit im Juli aus dem Meer aufsteigen und die Strecke von der Rheinmündung bis gen Basel in sieben bis acht Wochen durchwandern, wenn er pflichtgemäß dort im Oberlauf das Seine zur Arterhaltung vollbringen muß. Denn die Franzosen haben ihm im Elsaß seinen uralten zum Ziel hinführenden Weg restlos verbaut. Verschllossen sind seinem Geschlecht in absehbarer Frist auch die Wasser der jungen Mosel, jener bis zur Stunde noch so ursprünglich sauberen, sauerstoffreichen und darum fischreichen Mosella, die jetzt ebenfalls zum Kummer aller Naturfreunde und Sportangler schiffbar gemacht wird. Darum auch ist jetzt der Zeitpunkt gekommen, wo wir diesen stattlichen und wirtschaftlich so ungemein wertvollen Edelfisch für immer aus der Liste der Tiere unserer engeren Heimat streichen müssen. So folgt ein Geschöpf der Welt um uns dem anderen.

Dabei gehört der Lachs oder Salm neben dem Aal zu den interessantesten europäischen Süßwasserbewohnern. Während für den Aal der weite Atlantik Anfang und Ende seines Daseins bedeutet, gelten für den zuchtfähigen Salm die salzigen Fluten nur als ein Sanatorium, darinnen er sich von den Anstrengungen der verschiedenen Hochzeitsreisen, sofern er sie leidlich gesund übersteht, erholt. Eine solche Wanderung den Rhein, die Weser, die Elbe hinauf, verlangt von diesem Edelfisch stets den allerhöchsten Einsatz.

Genau wie die kleinen durchsichtigen Aale sammeln sich die fortpflanzungsfreudigen Lachse im Vollbesitz ihrer Kräfte im Winter, im Vorlenz, im Frühling, ja selbst im Herbst in den Mündungsgebieten, um in größeren oder kleineren Verbänden die Flüsse hinaufzusteigen. Während dieses Marsches zu Berg fressen sie nichts. Gar nichts, wenigstens nicht im Rhein. Sie leben nur von ihren eigenen Fettreserven.

Während die Weibchen ihr schlichtes silbrig-graues Schuppengewand auch im Süßwasser beibehalten, geht mit den starken Männern im Hochzeitskleid eine sichtbare Veränderung vor sich. Aus dem schwärzlich perlmutterfarbenen Blau der Haut treten Purpurflecke hervor, die auf dem Kopf zickzackförmig zusammenfließen. Prachtvoll rosarot erstrahlt auch die Unterseite ihrer Körper. Noch auffälliger ist die gefährliche Waffe, die sich diese Männer für die zu erwartenden Kämpfe mit den ebenso streitbaren Geschlechtsgenossen zulegen. Das ist der am Unterkiefer nach aufwärts wachsende gebogene Haken. Mit seiner Hilfe vertreiben die Stärksten auf dem Höhepunkt der Fahrt angelangt, die liebestollen Nebenbuhler, denen sie in der Schlacht um den alleinigen Besitz der Auserkorenen schwere und oft tödliche Wunden zufügen.

Auf diesem weiten Weg zum erstrebten Ziel, der oft über Hunderte von Kilometer führt, ist den Lachsen, abgesehen vom Schaffhausener Fall keine Stromschnelle und kein brausendes,

schäumendes Wehr zu gefährlich oder zu hoch. Immer wieder, und ein solcher Anblick zählt zu den erhabensten Bildern, die die Naturbetrachtung zu vergeben hat, setzen die Tiere zu ständig neuen Sprüngen an, um über das Hindernis auf ihren Weg hinwegzukommen. Silbrig, rötlich glänzen die muskulösen Leiber drei bis vier Meter über den Wellen in der Luft, ehe sie wieder in die wirbelnde Gischt zurückfallen. Ein zweites, ein viertes, ein siebentes Hochschnellen folgt, bis sie endlich ihre Hürde genommen haben.

Schließlich sind die fahrenden Gesellen am ersehnten Ziel angelangt. Eifersüchtig vom stärksten Männchen umschwommen und bewacht, macht sich jetzt das weibliche Tier daran, im flachen und kiesigen Grund eine Grube auszuwerfen. Da hinein legt es seine wenigen großen Eier, die sogleich besamt werden. Aus diesen gallertigen gegen Druck und Stoß gesicherten Hüllen schlüpfen zur rechten Stunde die Jungen, die späterhin talwärts zur Nordsee schwimmen und dort abwachsen.

Geschwächt von der entbehrungsreichen Fahrt, vom Laichakt erschöpft, in eifersüchtigen Kämpfen zerbissen, von den Schründen des felsigen Gesteins zerfetzt, erkrankt an oft bösen Infektionen, treiben nunmehr die alten Lachse, deren blasses Fleisch jetzt ungenießbar geworden ist, abgemagert bis auf das Skelett mehr tot als lebendig dem Atlantik entgegen. Viele der einst so muskelbewehrten Geschöpfe sterben auf der Rückreise elendig dahin. Aber diejenigen Rheinsalme, die um die Januarmitte glücklich die Küsten erreichen, erholen sich als echte und nimmersatte Räuber überraschend schnell an den reich gedeckten Tischen, die das Meer ihnen freigiebig darbietet. Doch von ihren anstrengenden Reisen stromauf behalten sie die Andenken ein ganzes Leben lang, und das sind gewisse Strukturveränderungen an den Knochen und Schuppen, die genau wie die Form der Jahresringe der Bäume in Notzeiten immer an die im Grund genommen doch furchtbaren Fernfahrten und Laichperioden erinnern.

Christian Dietrich Grabbe

Scherz, Satire, Ironie und tiefere Bedeutung

Auszug aus der Urfassung 1. Akt, 3. Szene

Saal auf dem Schlosse

Der Teufel liegt auf dem Tische und die vier Naturhistoriker stehen um ihn herum.

Erster Naturhistoriker: Sie geben mir zu meine Herren, es ist mit diesem Toten ein verwickelter Kasus.

Zweiter Naturhistoriker: Wie man es nimmt! Es ist nur schlimm, daß seine Pelzkleider so labyrinthisch zugeknöpft sind, daß selbst der Weltumsegler Cook sie nicht würde aufknöpfen können.

Erster Naturhistoriker: Sie geben mir zu, daß es ein Mensch ist?

Dritter Naturhistoriker: Gewiß! er hat fünf Finger und keinen Schwanz.

Vierter Naturhistoriker: Hier ist also nur die Frage zu lösen, was es für ein Mensch sein mag.

Erster Naturhistoriker: Richtig! Dabei kann man aber nicht vorsichtig genug zu Werke gehn; obschon es also heller Tag ist, so rate ich doch, daß man noch außerdem ein Licht anzündet.

Dritter Naturhistoriker: Sehr wahr, Herr Kollege! *Sie zünden ein Licht an und setzen es neben den Teufel auf den Tisch.*

Erster Naturhistoriker: nachdem sie alle vier den Teufel mit der angestrengtesten Aufmerksamkeit betrachtet haben; Meine Herren, ich denke jetzt mit diesem rätselhaften Kadaver im klaren zu sein, und ich hoffe, daß ich mich nicht irre. Bermerken Sie diese zurückgestülpte Nase, diese breiten, großmäuligen Lippen, – bemerken Sie, sage ich, diesen unnachahmlichen Zug von göttlicher Grobheit, welcher über das ganze Antlitz ausgesossen ist, und Sie werden nicht zweifeln, daß Sie einen unsrer jetzigen Rezensenten, und zwar einen echten vor sich liegen sehen.

Zweiter Naturhistoriker: Lieber Kollege, ich kann nicht so völlig mit Ihrer übrigens außerordentlich scharfsinnigen Meinung übereinstimmen. Nicht zu erwähnen, daß unsre heutigen Rezensenten, besonders die Theaterkritiker, mehr einfältig als grob sind, so spüre ich auch in diesem toten Gesichte kein einziges von den Merkmalen, welche Sie uns aufzuzählen belieben. Ich gewahre im Gegenteil durchaus etwas Mädchenartiges darin; die buschigen, überhängen Augenbrauen deuten auf jene zarte, weibliche Verschämtheit, welche sogar ihre Blicke zu verstecken trachtet, und die Nase, welche Sie zurückgestülpt nennen scheint sich vielmehr aus Höflichkeit zurückbeugt haben, um dem schmachten-

den Liebhaber einen recht großen Platz zum Kusse offen zu lassen; – genug, wenn mich nicht alles trügt, so ist dieser erfrorene Mensch eine Pastorstochter.

Dritter Naturhistoriker: Ich muß gestehen, mein Herr, daß mir Ihre Hypothese etwas gewagt vorkommt. Ich vermute, daß es der Teufel ist.

Erster und zweiter Naturhistoriker: Das ist ab initio unmöglich, denn der Teufel paßt nicht in unser System!

Vierter Naturhistoriker: Streiten Sie sich nicht, meine wertgeschätzten Kollegen! Nun will ich ihnen m e i n e Meinung sagen, und ich wette, daß Sie derselben sofort beistimmen werden. Betrachten Sie die enorme Häßlichkeit, welche uns aus jeder Miene dieses Gesichtes entgegenkreischt, und Sie sind ja gezwungen, mir einzuräumen, daß solch eine Fratze gar nicht existieren könnte, wenn es keine deutschen Schriftstellerinnen gäbe.

Die drei anderen Naturhistoriker: Ja, es ist eine deutsche Schriftstellerin; wir weichen ihren Argumenten.

Vierter Naturhistoriker: Ich danke Ihnen, meine Kollegen! – Aber, was ist das? Sehen Sie auch wie die Tote, seitdem wir ihr das brennende Licht vor die Nase gesetzt haben, anfängt sich zu regen? Jetzt zuckt sie mit dem Finger, – jetzt schüttelt sie mit dem Kopfe, – sie macht die Augen auf, – sie ist lebendig!

Teufel sich auf dem Tische emporrichtend: Wo – bin ich? – Hu, ich friere noch immer! *Zu den Naturforscher:* Bitte, meine Herren, machen Sie doch dort die beiden Fenster zu, – ich kann den Luftzug nicht recht gut vertragen!

Der erste Naturhistoriker indem er die Fenster zumacht: Sie haben gewiß eine schwache Lunge!

Teufel indem er vom Tische herunterklettert: Nicht immer! Wenn ich in einem wohlbeheizten Ofen sitze, nicht!

Zweiter Naturhistoriker: Wie? Sie setzen sich in einen wohlbeheizten Ofen?

Teufel: Ja, ich pflege mich bisweilen hineinzusetzen.

Dritter Naturhistoriker: Eine merkwürdige Gewohnheit! *Er schreibt es auf.*

Vierter Naturhistoriker: Nicht wahr, Madam, Sie sind eine Schriftstellerin?

Teufel: Schriftstellerin? Was soll das heißen? Solche Weiber plagt der Teufel, aber Gott behüte den Teufel, daß sie der Teufel selbst wären.

Alle vier Naturhistoriker: Was? also doch der Teufel? der Teufel? *Sie wollen davonlaufen.*

Teufel beiseite: Ha, nun kann ich einmal weidlich lügen! *Laut:* Meine Herren, meine Herren wohin? Beruhigen Sie sich? Sie werden doch vor keiner Spielerei, die ich mit meinem Namen mache, davonlaufen?

Die Naturhistoriker kehren wieder um.

Ich hei ß e Teufel, aber ich b i n ' s wahrhaftig nicht!

Erster Naturhistoriker: Mit wem denn haben wir die Ehre zu sprechen?

Teufel: Mit Theophil Christian Teufel, Generalsuperintendenten in herzog - - schen Diensten, Ehrenmitgliede einer Gesellschaft zur Beförderung des Christentums unter den Juden, und Ritter des päpstlichen Zivilverdienstordens, welcher mir nämlich im Mittelalter vom Papste dafür, daß ich ihm den Pöbel in steter Furcht erhielt, verliehen worden ist.

Vierter Naturhistoriker: So müssen Sie ja schon ein bedeutendes Alter erreicht haben!

Teufel: Sie irren, ich bin erst 11 Jahre alt.

Dritter Naturhistoriker zum zweiten: Das ist der größte Lügenbeutel, den ich je gesehen habe.

Zweiter Naturhistoriker zum dritten: So wird er den Damen sehr gefallen! –

Teufel ist dem Lichte immer näher gerückt und hat unwillkürlich den Finger hineingesteckt

Erster Naturhistoriker: Herr Gott, was machen Sie da Herr Generalsuperintendent? Sie stecken ja den Finger ins Licht!

Teufel verwirrt; den Finger zurückziehend: Ich
– ich liebe es, den Finger ins Licht zu stecken!

Dritter Naturhistoriker: Sonderbare Passion!
Schreibt es auf.

*Der Baron, Liddy, Wernthal und Rattengift
treten ein.*

Vierter Naturhistoriker: Ah, der Baron und die
Gesellschaft!

Erster Naturhistoriker zu den Eintretenden:

Hier stelle ich Ihnen den Herrn General-
superintendenten Theophil Teufel vor, wel-
cher im Mittelalter Ritter vom päpstlichen
Zivilverdienstorden geworden ist, und sich
nicht nur in wohleingeheizte Öfen zu setzen
pflügt, sondern auch den Finger in das Licht
zu stecken liebt!

Rattengift: Ei, Herr Generalsuperintendent, Sie
kommen ja wie gerufen, um die schöne Liddy
mit dem Herrn von Wernthal zu kopulieren.

Teufel verlegen: Kopulieren? Ich? *Halblaut:*
Heiliges Kreuz-Donnerwetter, ich kenne die
Formel nicht!

Liddy: Fluchen Sie nur nicht so gräßlich, Herr
Generalsuperintendent! Mit dem Kopulieren
hats noch einige Monate Zeit.

Wernthal: Liddy, wie können Sie mir diese
Hand, die ich voller Sehnsucht an meine Lip-
pen drücke, so lange verweigern?

Liddy: unwillig ihre Hand wegziehend. Herr
von Wernthal, lassen Sie das! Ich liebe die
Narreteien nicht!

Wernthal: O, teures Fräulein, ich verehere Sie so
grenzenlos, daß ich –

Baron: Eine Prise, Herr von Wernthal! *Herr
von Wernthal nimmt sie und niest gewaltig.*
*Der Teufel ist unterdes dem Lichte wieder
näher gerückt und hält abermals den Finger
hinein.*

*Die vier Naturhistoriker welche jede seiner Be-
wegungen mit ihren Blicken verfolgt haben,
laufrufend:*

Sehen Sie, sehen Sie, meine Herren, der Ge-
neralsuperintendent hält schon wieder den
Finger ins Licht!

Der Teufel: Ei, so wollt' ich doch. – *Er reißt
sich mit der rechten Hand den linken Arm
ab und prügelt damit die Naturhistoriker
zur Stube hinaus; dann setzt er sich den Arm
wieder ein und kehrt zur Gesellschaft zurück.*

Der Text dieser Ausgabe, die im Lechte Verlag, Ems-
detten, erscheint, stützt sich auf das gesamte erreichbare
Handschriftenmaterial des In- und Auslandes, von dem
zum ersten Mal eine genaue Beschreibung geliefert wird.
Der Wortlaut der Schriften Grabbes, soweit sie noch in
handschriftlichen Fassungen erhalten sind, konnte viel-
fach von den bisherigen Fehlesungen bereinigt werden.
Die Varianten der verschiedenen, z.T. von Grabbe selbst,
z.T. mit Rücksicht auf die Zensur veränderten Druck-
fassungen werden anhangsweise verbucht. Wissenschaft-
liche Anmerkungen und literarische Nachweise sorgen
für das Verständnis schwer zugänglicher Textstellen.

Die neue Ausgabe umfaßt nicht nur die letzten Fas-
sungen, sondern auch alle erreichbaren früheren Fassun-
gen, Vorstufen und Bruchstücke. Aufgenommen wurden
ebenfalls Arbeiten Grabbes, die erst in den letzten Jahr-
zehnten bekannt geworden sind. Die Abteilung „Brief-
wechsel“ ist durch neue Funde bedeutend vermehrt wor-
den.

Die Ausgabe wird sechs Bände umfassen, auf die sich
der Stoff folgendermaßen verteilt:

- Band 1: (Ende 1958) Werke der ersten Schaffensperiode
bis zum *Don Juan und Faust*.
- Band 2: (Frühjahr 1959) *Kaiser Friedrich Barbarossa,*
Kaiser Heinrich der Sechste, Aschenbrödel
(beide Fassungen), *Napoleon, Kosciuszko, Der
Cid*.
- Band 3: (Sommer 1959) *Hannibal* (alle drei Fassungen),
Die Hermannsschlacht mit allen ihren Vor-
stufen.
- Band 4: (Herbst 1959) Die kleineren dramatischen
Fragmente, die Gedichte sowie Prosa-
Schriften.
- Band 5: (Frühjahr 1960) Briefe von und an Grabbe.
Erster Teil.
- Band 6: (Sommer 1960) Briefe von und an Grabbe.
Zweiter Teil.

Ein Register für die Werke bildet den Schluß des
vierten, eines für den Briefwechsel den des sechsten
Bandes. Die Ausgabe kann nur geschlossen bezogen
werden.

Der Gesamtpreis der Ausgabe in Leinen beträgt bis
nach Erscheinen des zweiten Bandes DM 120,— und bei
Bestellungen, die nach Erscheinen des dritten Bandes
aufgegeben werden, DM 150,—.

Das Buch der Heimat

Hans Tillmann: *Heiterkeit zum Erdenleben*.
Droste-Verlag, Düsseldorf.

Für jede Stunde, für jede Stimmung hat Hans Tillmann ein kluges Wort, von Humor getränkt, bereit. Sein Buch ist der große Fischzug eines reichen, bunten Lebens. Wo immer dem erfahrenen Journalisten, der sich hinter dem Pseudonym Hans Tillmann verbirgt, ein Geistesblitz begegnete, Tillmann hat alles liebevoll zusammengetragen. Ein lebensvolles Buch von 500 Seiten ist daraus geworden. „Mensch und Leben“, „Hypothek der Eitelkeit“, „Schadhaft geworden“, „Lebensfrühling“ und „Fröhlicher Ehekrieg“ heißen ein paar von den vielen Unterteilungen. Doch auch „Götz und seine Verwandten“ sind nicht vergessen. So viele Fäden liefen aus allen Jahrhunderten, aus allen Erdteilen in der Hand des Autors zusammen, daß er daraus eine prächtige, schillernde Schwimmweste auf den Wogen des Lebens weben konnte. Und das ist das Großartige an dieser Weste, an diesem Buch. Wer immer es in die Hand nimmt, um sich damit gegen die Unbill der Welt und des Lebens zu wappnen,

es paßt für jedermann. Es soll kluge Leute geben, die mit ein paar Seiten „Heiterkeit“ sich schlafen legen, und noch besser, die sich mit ein paar Seiten „Heiterkeit“ vom Lager der Nacht erheben. Im „Erdenleben“ kann dann nichts mehr schief gehen. Ich hab's erprobt.

Hans Tillmann: *Die Lustige Blätterwiese*.
Droste-Verlag, Düsseldorf.

Eine kleine Nachlese, ein besonderer Extrakt der großen „Heiterkeit“. Tillmann hätte kein Journalist sein müssen, wenn ihn nicht seine Artgenossen und ihre Blätterwiese besonders gereizt hätten. Auf dieser blumigen Au weiden nicht nur sanfte Schäfchen, sondern auch gewichtige Stiere, die gewillt sind, den Ernst der ganzen Welt auf die Hörner zu nehmen. Lachen und Schmunzeln sind von eines klugen Gärtners Hand glücklich gemischt worden. Manchmal muß man auch noch ein bißchen nachdenken. Das kann hier und da nicht schaden. Wollen Sie sich nicht einmal davon überzeugen? Weiden Sie auf der Blätterwiese. Der Stier wird Sie schon auf die Hörner nehmen.

Stephan Steuten



A. L. Richter
Frühlingsabend (1844)
(Aus dem Besitz der
Städtischen
Kunstsammlungen)

Die beiden letzten Seiten:

Düsseldorfer Platt

Düsseldorfer Schötzeffest 1905

Wenn fröher bei ons Kermes wor,
Dann konnt merr wat erläve,
Die janze Altstadt, sie stond Kopp,
Sonn Freud hät et jejäve.
Met Blömkes, Fahne on Jewehr,
Vöran de Knöppeljonge,
So trok d'r Zoch an ons vorbei,
On merr sind mitjespronge!

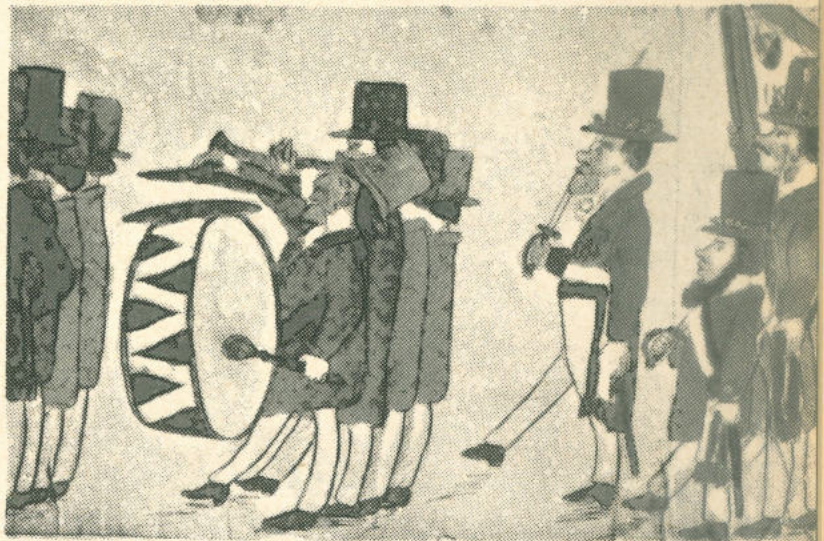
Am Samsdach wor d'r Zapfestreich
Om Maatplatz beim Jan Wellem,
Dä sooß om Pähd on freute sech
On dachte sech em stelle:
Die „Jold'ne Mösche“, sie hät Bestand
Sie kann jo nit verdärve,
Wie eß ons Düsseldorf so schön,
Wenn enig sind minn Erve!

Die Bürjerwehr, die Jrenadier,
On all die Kompaniee
Marscherten stolz em schönste Wichs –
D'r Oberst durfte riede!
Dä sooß so stramm op sin'nem Pähd
On strech sinn Kaiserschnäuzke,
Dä Schmitze Fuss em zwedde Jlied,
Dä mäkt noch flöck e Mäuzke.

D'r Krieger-, d'r Jesangverein
Marscherten em Zylinder,
Die von de Schwere Art'lerie,
Die drohre wisse Binder.
D'r Adjutant wor onse Baas,
Hä wor von de Ulaner,
Die von de älste Kompanie,
Dat wore Bastianer.



Zwei lustige Zeichnungen
aus dem Besitz der Stadtgeschichtlichen Sammlungen



II

En blaue on en jröne Röck,
 En Boxe, schwarz on witte,
 Marschert d'r Zoch an ons vorbei,
 So eß dat hütt noch Sitte.
 Die Musik machte Bums-trara,
 Wie fohre do die Beene,
 On wenn d'r Schötzekönig kohm,
 Dann klatschte jedereene!

Om drei Uhr op de Reitallee
 Do wor dann die Parade.
 Dä janze Zoch, jood usjericht,
 Stond stell on kerzejrade!
 D'r Oberst kohm heranjesprängt
 Met: Achtung – Stell jestange!
 Dä dicke König eß dann stolz
 De Front vorbeijejange!

Om Kermesplatz wor Hochbetrieb,
 Mein Jott, wor do ne Trubel.
 Ob Karussell, ob Schötzezelt:
 Dä Platz wor voller Jubel!
 On för vier Kastemännches konnt
 Merr bald die Kermes koofe.
 Wat sim'mer doch, mer kleene Ströpp,
 Von Bud zu Bud jeloofe.

Dat Karussell jing immer rongk,
 Ech sooß om Hoppepähdche,
 On en de Schaukel henger ons
 Do sooß d'r Fritz mö'm Kätche.
 On an de Stang, zwei Penning nur,
 Eß Fränzke rongkjefahre:
 Wäh von de Birn et Schlößke schnappt',
 Dä konnt ömsöns metfahre!

III

On wenn d'r Vatter met ons jing
 So op d'r Kermesbommel,
 Dann koofte dä ons als en Tröt
 On Päulche krischt' en Trommel.
 Wie schön wor son'ne Loftballong –
 „Ach Papp, jäff mech e Jröschke!“
 „No hör mech bald dat Knatsche op,
 Du böß verschnöppt, du Böschke!“

E Hörnsche Eis: fönf Penning nur –
 Wat ham'mer do jeschleckert,
 On hand met Türk'sche Honich ons
 D'r Anzoch volljekleckert.
 D'r Pap sooß schon em Schötzezelt
 On dat Salöngkes drengke.
 Dann kohm öm fönf dat Königspaar –
 Hurraah – on alles wengte!

Die Musik spellte Bums-trara:
 Eins, zwei, jetz kömmt d'r König,
 On merr Trabante songe met:
 Zwei Penning eß ze wenig!
 Drei Dach lang hehlt die Kermes an
 Met Danz, on Freud on Jubel.
 Om Kermesplatz, em Schötzezelt
 Wor immer heit're Trubel!

Wenn ech so an die Waff'le denk
 On an die leck're Moppe,
 Dann könnt ech mech noch hütt dovon
 Noch mohl d'r Buck vollstoppe.
 Nä, Kenger, dat eß längst vorbei,
 Dozwesche lieje Johre,
 On eß et Herz och noch nit alt –
 Doch jrieff sind schonn minn Hohre!

BENEDIKT KIPPES

ÜBER
400
JAHRE

BRAUEREI „Im Goldenen Ring“

Wwe. Richard Kampes
DUSSELDORF · BURGPLATZ 21-22
direkt am alten Schloßturn

Straßenbahnlinien
3, 18, 23

Ruf 17374

2 BUNDESKEGELBAHNEN

Über 25 Jahre

**Schrauben · Drehteile
Werkzeuge · Werkzeugmaschinen**

sofort ab Lager oder aus laufender Fabrikation lieferbar
Sonderanfertigung nach Muster oder Zeichnung

Friedrich A. Schneider · Düsseldorf
Worringer Straße 70 · Tel.-Sa.-Nr. 100 48

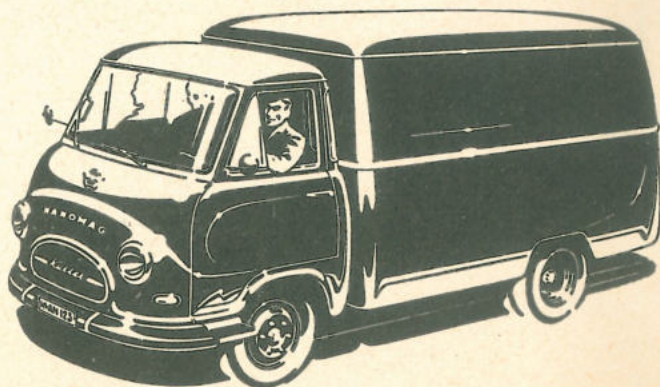


Der neue HANOMAG-Kurier

1.75 / 1.98 to

Ohne Übertreibung:

ein Nutzfahrzeug neuer Prägung
mit PKW-Komfort und PKW-Eigenschaften



HANOMAG - TEMPO
Großhändler

A. Stapelmann

Düsseldorf, Grafenberger Allee 277
Ruf 6 51 51/53



WIE IM FLUGE

8 kg

feucht DM 3,20
trocken DM 4,20
gemangelt . . . DM 6,50

DER
WÄSCHESACK
VON



LANGGUTH

DUSSELDORF
Münsterstraße 104 · Tel. 441916

Zeitschriften

Broschüren, Kataloge

Geschäfts- und

Werbe-Drucksachen

Triltsch-Druck

Jahnstraße 36 · Ruf 15401

Düsseldorfer Heimatfreunde kaufen nur bei den anzeigenden Firmen!



Brauereiausschank Schlösser

PÄCHTER
HERMANN SCHOTZDELLER

DÜSSELDORF · ALTESTADT 5 · FERNSPRECHER 25983

Gemütliche historische Gaststätte
Sehenswerte Altstädter Bierstuben



Schlösser's oberg. Lagerbier
Schwabenbräu
Pilsener

VEREINSHEIM DER „DÜSSELDORFER JONGES“

Veranstaltungen des Heimatvereins „Düsseldorfer Jonges“ im Monat August 1959

Vereinsheim „Brauereiausschank Schlösser — Altstadt“

Dienstag, 4. August

„Monatsversammlung“

Ein Düsseldorfer Künstler stellt sich vor.
Köbes Weitz: Über mich selbst und über meine Bilder

Dienstag, 11. August

„Heimat - Niederrhein“

ein Ausschnitt aus dem Leben des Volkes am Nieder-
rhein, dargestellt aus Versen – Mundart- und Prosa-
dichtungen und alten Liedern – gestaltet und dargeboten
von Josef F. Lodenstein

Ww. FR. STEEG Geb. VAN DEN BERGH

FRIEDRICHSTRASSE 29
Nähe Graf-Adolf-Platz und Filiale
Belsenplatz 1, Fernsprech-Sammel-Nr. 80661

Seit
1900

Bürobedarf · Papier · Schreibwaren
Feine Briefpapiere
Füllhalter erster Markenfirmen

Geschenke zu allen Gelegenheiten

MOPEDS - FAHRRÄDER Ersatzteile - Zubehör - Reparaturen

Wehrhahn **Schaaf** Am Wehrhahn Telefon
65 24348

hat alles für Ihr Fahrrad

Unser eigenes Kreditsystem macht Ihnen den Kauf leicht



FOTO-SÖHN

Fotospezialgeschäft mit
Fotoerfahrung seit 1892
FLINGERSTRASSE 20
NÄHE RATHAUS

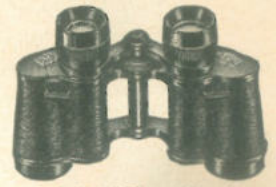
Düsseldorfer Heimatfreunde kaufen nur bei den anzeigenden Firmen!



**Mehr sehen –
mehr erleben**
und alles Schöne für immer
im Bilde festhalten!
Ihr Photo-Berater
Leistschneider
Schadowstr. 16 · Tel. 80011



Agfa Click DM 15, –



ab DM 88, – (55, –)

Knöterich kann man auch mit „g“ am Ende schreiben. Dann muß man allerdings auch noch ein „t“ einfügen. Und wenn das liebe Mädchen am Abend etwas schlechter Laune ist, legt man ihm beim Morgenbesuch ein niedliches zartes Sträußchen in die Hände. – „Und weißt du auch wie das ‚o so entzückende!‘ – Pflänzchen heißt?“ – Dann gibt es, nachdem man den Namen mit zwei „tt“ und einem „g“ ausgesprochen hat, einen sanften streichelnden Klaps auf die Wange und einen Kuß, woran man alsdann erkennen kann, daß die unscheinbare Pflanze (Polygonum, Familie der Polygoneen mit allen ihren Arten fagopyrum, dumetorum, amphibium und bistorta) heilende Kräfte ganz besonderer Art in sich trägt.

Margueriten

Marguerita – ich lernte sie einst kennen auf einer Wanderung durch das Luxemburger Land. Es ist schon lange her. Marguerita hatte tiefe dunkle Augen und schwarzes Haar, dessen Duft man nicht vergißt. Und

sie schrieb ihren Namen mit Recht so, wie er auch auf Karten und Briefen verzeichnet stand.

So etwas fällt einem nun ein, wenn man um eines Blumennamens willen eine Bitte auszusprechen veranlaßt ist. Hätte ich die Überschrift so geschrieben, wie ich wollte, hätte mir der Korrektor der Druckerei bestimmt die Buchstaben wieder geändert und Margueriten aus den *Margareten* gemacht. Unsere Kinder sagen: „Wir gehen, Margaretenblumen pflücken.“ Und wenn die Dorfkinde und die jungen Mädchen alle miteinander und also auch die Alten, von denen sie alles, auch sogar die Liebe zu den lichtvoll schönen Zeiten geerbt haben, die Blumen „Margareten“ nennen, dann hat kein Duden kein Gelehrter und Wissenschaftler ein Recht dagegen. Natur und Naturkunde sind nicht dasselbe, vor allem dann nicht, wenn sich die letztere im Leitfaden repräsentiert. Und gegen die Sprache des Dorfes und der Landschaft selber hat auch die Zeitung kein Recht. Aber auch die Zeitung, so glaube ich, wird auf meiner Seite stehen, wenn sie die kleine Geschichte bis zum Ende gelesen hat ... mit der Zeitung meine ich den Redakteur.

Probst

Porzellan - Kristalle - Glas - Bestecke - Geschenkartikel

Elisabethstraße 32 DUSSELDORF Telefon 261 72

Für Festlichkeiten empfehle ich meine Leihabteilung in
Glas, Porzellan und Bestecken

heli - GRAWATTE DUSSELDORF
Johannes Müller Friedrichstraße 30 Ecke Herzogstraße
Graf-Adolf-Platz 13 Ecke Königsallee
Friedrichstraße 36 · Telefon 284 83
DER HERRENAUSSTATTER

GARTENBAU *Reisinger*

Inh. Fritz Heise

DUSSELDORF, Ziegelstr. 51 a, Tel. 422635

UBER
60
JAHRE



PETER HOMMERICH

vorm. Gabriel Hommerich

Sanitäre Anlagen, Zentralheizungen

seit 1898

ADERSSTRASSE 89

Ruf 18893

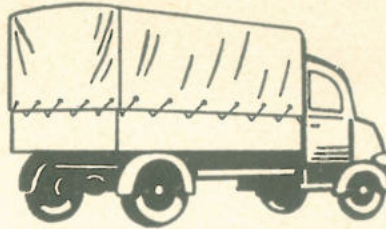
Düsseldorfer Heimatfreunde kaufen nur bei den anzeigenden Firmen!

FRANZ BUSCH

Inhaber A. de Giorgi

DÜSSELDORF

Kaiserstraße 28 a — Fernsprecher 44 63 16



Zelte-,
Decken-
und
Markisenfabrik

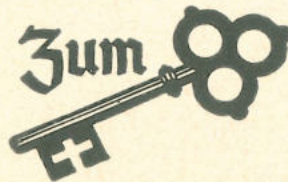
Marguerita – ach ja, ich hab den Namen selber immer noch in der Erinnerung und hab ihn gern. Es war einmal und ist schon lange her. Sie schrieb zuletzt noch aus dem Süden Frankreichs und dann nicht mehr. Die Margareten aber mit dem gelben Haar, in dem Sonnenfunken golden knistern und die Helligkeit aus frohen Augen scheint, sind noch immer da in unserm Land. Und wir wollen den Margaretenblumen doch den volkstümlich deutschen Namen lassen, er paßt ja auch viel besser zu der schlichten bäuerlichen Einfachheit und still bescheidenen Schönheit der Blume (wie der jungen Mädchen mit den weißen Kleidern und dem goldnen Haar) zwischen Sommergras und Thymian und Grillen.

Rote Federnelke

Liebe kleine Nelke!

Wie lange nun haben wir nichts voneinander gehört. Ich war in den großen Städten, in Museen und Theatern, die wie Paläste sind, und in den Straßen des Reichtums und bin geflohen aus all dem gleißenden Schimmer und wohne am kleinen Wasserfall bei der alten Mühle und der Kühle des Waldes und denke an Dich.

Mein Sinn ist still und in sich gekehrt, und da eben, liebe kleine Nelke, sieht mich Dein Auge, Dein Kinderblick aus Deinem Frieden an. Deine ganze Seele sieht mich an, durch die die leisen Abendwolken durch den



„Gatzweiler's Alt“
ein Begriff

Vom Faß

nur im Brauerei-Ausschank

3olkerstr. 45-47 Düsseldorf Fernrur 23369

In Flaschen im Handel erhältlich!

Düsseldorfer Heimatfreunde kaufen nur bei den anzeigenden Firmen!

Himmel ziehn am Heiderand. Singen die Mädchen abends noch zwischen Stockrosen und Georginen ihre Lieder, und flötet der alte Schäfer noch im Wiesennebel, wenn der Mond sein Silber niederrieseln läßt sein altes Lied?! Und siehst Du den alten Matthias, den stillen Boten noch vorüberwandern, wenn die güldenen Sternlein prangen und der Wald schwarz steht und schweiget und „aus den Wiesen steigt der weiße Nebel wunderbar“?

Kleine, liebe Nelke, du liebes Volkslied in der Erinnerung der gleißenden Orchesterräusche! Du Kinderbild und Kinderauge und du Landschaftswesen des Friedens der Armut, darin ein anderer Reichtum seine Sterne blühen läßt. Es wird bald schon sein, daß ich dich wieder bei der Hand nehme und daß wir über der Felderbreite

das zarte Knistern der Reife hören und irgendeiner Stimme lauschen wie aus Sternlandsgärten. Weißt Du noch:

Rote Rosen, roter Mohn,
 Und ein ferner Glockenton
 Golden schön in blauer Luft,
 Gelber Felder reifer Duft...
 Goldner Wein und Rosen rot –
 Und es duftet schon das Brot
 Allerseiten dir entgegen
 Auf den reifen Sommerwegen.
 Licht und Luft und goldnes Rot –
 Abendliches Segelboot
 Kann mit leichten Winden
 Nur im Glanz verschwinden...



Über 100 Jahre Schumacher-Bräu

Stammhausgaststätte

Oststraße 123 · Tel. 26251

Im goldenen Kessel

Bolkerstraße 44 · Tel. 81150

Schumacher-Bräu Süd

Friedrichstraße 21 · Tel. 21932

Im Nordstern

Nordstraße 11 · Tel. 445935

Im neuen Kessel

Wehrhahn 37 · Tel. 23850

Schumacher-Bräu Flingern

Linden-, Ecke Wetterstraße · Tel. 67047

Wolfschlucht

am Grafenberger Wald · Tel. 61454

J. & C. FLAMM
 EISENGROSSHANDLUNG
 DÜSSELDORF

Spezialität:
 Formeisen
 Breitflanschträger

Büro und Lager: Mindener Straße 36
 Bahngelände Lierenfeld · Ruf 72596/97

Oberg. Brauerei „Zur Sonne“

FLINGERSTRASSE 9

Das edelgehopfte oberg. Bier eigener Herstellung
 Die bekannt gute Küche



Düsseldorfer Heimatfreunde kaufen nur bei den anzeigenden Firmen!

BENRATHER HOF

TONI RUDOLPH & SOHN

KÖNIGSALLEE · RUF 21618

Groß-Ausschank der Brauerei

Dieterich Hoefel

Solide Preise · Eigene Schlachtung · Eigene Metzgerei

Weißt Du noch? Das ist das alte Lied. Wir ließen uns vom Kahn tragen in die Bucht zwischen Schilf und Rohr und horchten der Musik des Abendrots, als es hinüberspielte in die andere Welt. In dieser Stille ist mir wieder die Erinnerung an jene Unruh ferner Städte wie ein Rauch . . . Sieh, dort drüben, über den Birkenhügeln, wie er schon verweht.

Liebe kleine Nelke: Du Heimkehr-Einkehrblume immer wieder, grüße mir die grellen Mittagsstunden goldner Reifezeit, grüß mir den Deich am Strom und

grüß mir die Heide, wenn sie nun wieder zu blühen beginnt . . . grüß mir mein eigen Herz, wenn es Dir begegnen sollte. Bald komm ich nach!"

Dies ist der Brief, den ich einst der kleinen Nelke schrieb. Er ist kein Brief irgendeiner Zeit, sondern ein immerfort singendes, summendes, leise lächelndes Wesen, das mir Heimat ist und in dem ich Heimat bin. (Die kleine Federnelke mit der runden tiefroten Blüte, von den Bauern „Blutströpfchen“ genannt, eine Pechnelkenart, blüht auf dem trockenen Deich des Stromes.)

So war der Muggel:

Der Hirt

Kaplan Fabricius machte gern einen Spaziergang vor die Stadt in die Felder, um dort den Stoff zu seinen Sonntagspredigten zu finden. Er war eine etwas romantische Natur, die gerne die lebende Umwelt in seine Bibel sprüche einflocht.

So wandelte er auch heute in die Richtung nach den „Schwarzen Bergen.“ Ganz ungewollt. Er dachte bestimmt nicht daran, den Muggel aufzusuchen. Oder gar mit ihm zu disputieren.

Er wußte genau, so eigenartige Seelen wie die des Muggel gehen nun einmal ihre eigenen skurrilen Wege. Aber zu Gott fanden sie eines Tages doch. Das war Fabricius' feste Überzeugung.

Der Muggel aber hatte den Spaziergänger schon lange auf sein Revier zukommen sehen. Ihm entging in seinen

Bergen so leicht nichts. Er hielt die dunkle Gestalt von weitem für etwas Amtliches. Da war es besser, sich nicht überraschen zu lassen. Sondern dem irgendwie Beamten gleich in der richtigen harmlosen Tracht entgegenzutreten.

So kam es, als der Kaplan aus seinen Gedanken flüchtig aufschaute, stand der Muggel vor ihm. Auf einen langen Stock gestützt, einen Hut mit breiter Krempe auf dem Kopf.

„Nanu?“ entfuhr es dem überraschten Kaplan, „ich sehe einen Hirten?“ „Ich sehe deren gar zwei!“ grüßte der Muggel zurück. „Ihr seid also wahrhaftig ein Hirte?“ wollte der Kaplan wissen. „Mein Zeichen“, wies sich der Muggel aus, schwenkte seinen breiten Hut und stützte sich gravitatisch auf seinen Hirtenstab.

Der altbekannte Brauerei-Ausschank

„Zum Uerige“ und „Neweaan“

in der Düsseldorfer Altstadt, Ecke Berger- und Rheinstraße

bietet

„e lecker Dröppke“

aus eigener Brauerei

Seit über 100 Jahren

W. & J. SINZIG

Werkstätten für handwerksgerechte

SCHREINERARBEITEN

Düsseldorf-Hamm · Blasiusstr. 49-51 Ruf 24373

50 JAHRE IN DER ALTSTADT

KARL Breitenbach

UHRMACHERMEISTER
UHREN · SCHMUCK

FLINGERSTRASSE 58/60 · TELEFON 13175

Düsseldorfer Heimatfreunde kaufen nur bei den anzeigenden Firmen!



Die beliebten Schwabenbräu-Biere durch Getränkevertrieb

MAX von KOTTAS G.m.b.H.



Düsseldorf · Münsterstr. 156 · Tel. 44 19 41

„Aber wo“, suchte der Fabricius umher, „wo ist denn Eure Herde?“ „Wat ist eher“, fing der Muggel seinen Angriff auf, „der Hirte oder die Herde?“

Der Kaplan zögerte etwas. Er wußte nicht recht, wohin der Muggel hinauswollte. „Ich meine so“, wiederholte der Muggel noch einmal geduldig, „als Ihr zum Beispiel hierher kamt, wart Ihr da nicht auch ohne Herde?“ „Das stimmt schon“, gab der Kaplan vorsichtig zu.

„Und nur Eurer Beharrlichkeit“, fuhr der Muggel ungerührt fort, „man sagt auch, dickem Kopp, verdankt Ihr Eure stattliche Herde.“ „Gewiß das“, pflichtete der Fabricius bei. „Und ich“, zog der Muggel den lächelnden Schlußstrich unter seine Laienpredigt, „ich bleibe bestimmt hier!“

„Und Ihr seid überzeugt“, meinte der Kaplan, „daß die Herde kommt?“ „Da!“ wies der Muggel nach hinten, „das erste Stück der Herde trappelt schon an.“ Tatsächlich hörte man ein Schaf heranblöken.

„Dann kann ich ja jetzt meinen Spaziergang beruhigt fortsetzen“, atmete der Kaplan auf. „Ein Schaf und zwei Hirten, das dürfte selbst in dieser wilden Umgebung zu viel sein.“ Er hob leicht den Hut, der Muggel bog seine Krempe. Dann eilte Kaplan Fabricius schnell dem ersten Seitenweg im Walde zu. Der unausbleiblichen anderen Deutung des Muggel über zwei Schafe und einen Hirten wollte er denn doch entgehen.





Gerade aber, als er in den rettenden Waldweg einbog, blökte es erneut hinter ihm her. Fabricius aber war sich nicht im klaren, ob es jetzt wieder das Schaf oder der Muggel gewesen war...

Erich Meyer-Düwerth

Beilagenhinweis

Dieser Ausgabe liegen Prospekte der Firmen FORD-SEIDEL in Düsseldorf und Ströher & Erdmann, Adler-Büromaschinen, Düsseldorf, bei. Wir bitten Sie um Ihre Aufmerksamkeit.

Zur Pflege und Wartung Ihres Wagens empfehlen sich:

 <p>HANOMAG - TEMPO Großhändler A. Stapelmann Düsseldorf, Grafenberger Allee 277 Telefon 65151/53</p>	 <p>dübbers & co. Werksvertretung Verk. Kasernenstr. 25 Rep. Betr. Corneliusstr. 20 · Tel. 20331</p> 
<p>Alfred Jäger Auto-Elektrik — Auto-Radio — Batterien Am Wehrhahn 77-79 Tel. 2 37 28 / 1 22 86</p>	<p>BORGWARD-DIENST Carl Weber & Söhne Düsseldorf, Himmelgeister Straße 45 Tel. 33 01 01</p>
<p>Johann Favorat Reparaturwerkstätte und Verkauf Tankstelle Oberbilkler Allee 167 — Telefon 7 50 38</p>	<p>Fritz Lange Auto-Preßschilder Düsseldorf, Neußer Straße 43, Tel. 2 48 35 Gegenüber der Kfz.-Zulassungsstelle</p>
 <p>WILHELM KROLL Karosseriefabrik SEIT 1896</p> <p>GOLDE-Schiebedächer Einbrennlackierung Unfallschadenbehebung Düsseldorf, Rolandstr. 43 Tel. 442079, 442912, 445757</p>	<p>W. Siebel — Kfz.-Meister Düsseldorf, Rethelstr. 163 (am Zoo), Ruf 66 59 14 (Reparaturen an allen Fahrzeugen werden fachmännisch und preiswert ausgeführt)</p>

Düsseldorfer Heimatfreunde kaufen nur bei den anzeigenden Firmen!